Nr. 34 (Nr. 3) November 2005 12. Jahrgang G 25659

Adalbertus forum

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werk e.v.
bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend
katholische jugend aus danziger familien

INHALT

Wolfgang Nitschke
Erlebte Geschichte, gelebte Verständigung, bleibender Auftrag Seite 2

Viola Nitschke-Wobbe
Ein Leben für den Weg der Versöhnung – zum Tode von Gerhard Nitschke Seite 3

Kondolenzschreiben Seite 5

Herbert Werner
Gedenkrede für Gerhard Nitschke Seite 6

60. GEMENTREFFEN
vom 26. bis 31. Juli 2006
Intern. Jugendtagung 25. bis 31. Juli

Thomas Urban
Die deutsch-polnische Kontroverse um die Vertreibung – ein doppeltes Missverständnis Seite 7

Ondrej Matejka
Tschechische Republik – Suche nach einem neuen Selbstverständnis Seite 9

Serhiy Ossatschuk
Das besetzte Bewusstsein befreien – 60 Jahre nach dem Krieg in der Ukraine Seite 10

Adalbert Ordowski
Zeitzeugen sprechen über ihr Kriegsende Seite 12

Nadja Benameur
Danziger Haus- und Straßengeschichten Seite 13

Viola Nitschke-Wobbe
Danzig: 1939–1945–2005, Polen und Deutsche – Feinde – Nachbarn – Partner Seite 16

Johannes E. Beutler
Ein Bischof vor Gericht Seite 18

Zum Gedenken / Veranstaltungen Seite 20

ZUM TITELBILD

Danzig von oben – aufgenommen im Landeanflug zur 12. Deutsch-polnischen Studientagung am 11. Juni 2005 von Gerhard Nitschke.

IMPRESSUM

Herausgeber:
adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf.
Redaktion:
Arndt Brede, Viola Nitschke-Wobbe, Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.), Adalbert Ordowski
Redaktionsanschrift: Viola Nitschke-Wobbe
An der Wellenburg 17, 60437 Frankfurt am Main
Tel. (069) 95059470, Fax (069) 50685780
E-Mail: v.nitschke-wobbe@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de
Gestaltung und Herstellung:
Willi Wilczek MediaService
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (0211) 153031, Fax (0211) 153077
E-Mail: w.wilczek@t-online.de
Fotos: Archiv, W. Nitschke, B. Ordowski
Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von 15,– Euro je Jahr erbeten.
Konto: Postbank Essen (BLZ 360100 43)
Konto-Nr. 151966-435

Erlebte Geschichte, gelebte Verständigung, bleibender Auftrag

Unter dem Leitwort **Danzig: 1939–1945–2005, POLEN UND DEUTSCHE – FEINDE – NACHBARN – PARTNER** stand in diesem Jahr die 12. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig/Gdańsk, über die wir in dieser neuen Ausgabe des ***adalbertusforums*** berichten. Ich denke, das Adalbertus-Werk e. V. und die Adalbertus-Jugend können mit Recht behaupten, dass sie einen Teil dazu beigetragen haben, wenn heute in vielen Bereichen Polen und Deutsche tatsächlich Partner geworden sind. Sicher – es gibt nach wie vor Kontroversen und Missverständnisse, wie auch die Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibungen. Auch zu diesem Thema können Sie in dieser Ausgabe einen Artikel lesen. 1945 haben aber nur große Optimisten geglaubt, dass es ein friedliches Miteinander zwischen den beiden Völkern je wieder geben werde. Und wer vor 30 Jahren vorhergesagt hätte, dass das Adalbertus-Werk einmal Studientagungen in Danzig abhalten werde, dort 150 Mitglieder habe, oder dass es zu den Gementreffen in jedem Jahr von über 50 Gästen aus Danzig besucht werde, der wäre wohl ausgelacht worden. In der Tat sind aus Feinden Partner geworden: politisch durch die gemeinsame Mitgliedschaft in EU und NATO, gesellschaftlich durch zahlreiche Begegnungen zwischen Menschen. Doch bei allen positiven Entwicklungen dürfen wir nun nicht die Hände in den Schoß legen und uns auf „unseren Lorbeeren“ ausruhen! Wir müssen „den Weg der Versöhnung“ weitergehen und das gegenseitige Interesse weiter fördern.

Gerade Jugendliche in den alten Bundesländern zeigen kaum Interesse an den Nachbarn im Osten. Schulen, an denen man die polnische Sprache erlernen kann, sind in Deutschland selten. Wer kennt schon den Namen des polnischen Präsidenten? Während es zur Normalität gehört, dass Schulklassen nach Paris, Rom oder London zum Klassenausflug aufbrechen, steht Polen auch in der touristischen Beliebtheitsskala ziemlich weit unten. Aber: auch in Polen gibt es noch mancherorts viele Vorbehalte gegen die Deutschen. Man hat Angst dominiert zu werden von deutschen Supermärkten oder Möbelhäusern – von Maggi, Volkswagen und Lidl. Im Wahlkampf um das Präsidentenamt punktete das neue Staatsoberhaupt Kaczynski mit antideutscher Propaganda, die er nach der Wahl natürlich gleich relativierte. Nach Papst Benedict XVI. ist Erika Steinbach vom Bund der Vertriebenen die bekannteste Deutsche – weit vor Bundeskanzlerin Angela Merkel. Umfragen, gerade in ländlichen Gebieten Ostpolens, brachten das Ergebnis, dass viele Polen „Angst vor der neuen Bundeskanzlerin Steinbach“ hätten. Solche Anekdoten gab es im Jahr der Wahlen in Polen und Deutschland zahlreiche. Sie zeigen, dass in beiden Ländern ein Informationsdefizit über die Nachbarn herrscht. Dies zu ändern ist eine unserer Aufgaben, die wir seit Jahren Freunde und Partner in Polen haben und vielleicht kann auch diese Zeitung Ihnen und Euch wieder ein Stück Information über die Nachbarn bieten.

Zunächst jedoch wollen wir auf den kommenden Seiten unseren verstorbenen 1. Vorsitzenden Gerhard Nitschke würdigen, der uns lange Jahre auf dem „Weg der Versöhnung“ als „Leitwolf“ vorangetrieben hat. Vielleicht war er manchmal schneller, als die Realität es zuließ. Ich erinnere mich noch gut daran, dass in Gemen einige Teilnehmer die Kirche verlassen haben, als das erste Mal ein Marienlied in Polnisch gesungen wurde, was heute selbstverständlich ist. Ich glaube aber, dass es auch sein Verdienst ist, wenn Adalbertus-Werk e. V. und Adalbertus-Jugend heute nicht nur Nachbarn und Partner, sondern Freunde in Polen haben – in der Gesellschaft Polen-Deutschland, in der deutschen Minderheit, an zahlreichen Universitäten, in hohen kirchlichen Kreisen und sogar in der Politik. Wir dürfen uns freuen, dass der Stadtpräsident und sein Stellvertreter sowie der Vorsitzende des Rates der Stadt uns bei unseren Tagungen in Danzig immer wieder empfangen. In diesem Jahr fanden sowohl bei der Studientagung, als auch bei der Jugendbegegnung Treffen mit der Stadtspitze statt und die Adalbertus-Jugend konnte ihre „Danziger Haus- und Straßengeschichten“ im Ratssaal präsentieren! Über beide Tagungen finden Sie in diesem Heft ausführliche Berichte.

Wir beschäftigen uns weiterhin mit dem Thema „60 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges“, wir blicken in die Ukraine und stellen ein Zeitzeugenprojekt der Aktion West-Ost vor. Weiterhin ein sehr interessantes Buch über den Prozess gegen Bischof Carl-Maria Splett: „Ein Bischof vor Gericht“.

Neben zahlreichen Jubilaren, denen ich hier auch noch einmal persönlich Glück und Gesundheit wünsche, hatte das Adalbertus-Werk im Jahr 2005 auch einige Trauerfälle zu beklagen. Viel Arbeit muss neu verteilt und viele Aufgaben müssen von „neuen Köpfen“ übernommen werden. Wir wollen versuchen, die Arbeit im Sinne von Jochen Behnke, Edmund Neudeck und Gerhard Nitschke weiter zu führen – wir brauchen dafür aber auch die Hilfe aller Mitglieder und Sympathisanten. Im kommenden Jahr steht unser Jubiläumstreffen an – das 60. Gementreffen vom 26. bis 31. 7. 2006 mit dem Thema: „**Frieden sichern – Versöhnung stärken – glauben“.**

Ich hoffe, dass ich dort viele von Ihnen und Euch begrüßen darf.

Mit den besten Wünschen für friedvolle Weihnachtstage und ein gesegnetes, gutes Jahr 2006

Wolfgang Nitschke
stellv. Vorsitzender

Ein Leben für den Weg der Versöhnung – zum Tode von Gerhard Nitschke –

Nur gut vier Monate nach dem Tode seiner geliebten Frau Regina verstarb am 31. Juli 2005 Gerhard Johannes Nitschke, der Vorsitzende des Adalbertus-Werk e. V. Sein Lebenskreis schloss sich nun nach mit großer Tapferkeit und Mut getragener schwerer Krankheit, in der er dennoch versuchte seine Ziele und Hoffnungen weiter in die Tat umzusetzen.

Begleitet von vielen Verwandten und Freunden, zahlreichen Weggefährten aus Ehrenamt und Beruf – die ihre Mittrauer und Wertschätzung für das Leben und Wirken unseres Vaters bekundeten – sowie acht Geistlichen wurde er am 8. August diesen Jahres in Düsseldorf-Lohausen zur letzten Ruhe geleitet. Anschließend wurde ein Auferstehungsamt gefeiert.

An die Stationen seines Lebens soll hier nochmals erinnert werden:

Geboren am 13. März 1933 in Danzig wuchs er mit einem jüngeren Bruder in Zoppot in einem kirchlich engagierten Elternhaus auf. 1939 wurde der Vater Soldat und blieb dies bis zum Kriegsende. 1945 teilte Gerhard mit Mutter und Bruder das Erlebnis des Kriegsendes und des Untergangs der Stadt Danzig, sie verloren alle Habe, überlebten in einer Dachkammer, den Lebensunterhalt erbrachte er durch den Verkauf polnischer Zeitungen. Am 22. 9. 1945 Vertreibung aus der Heimat, danach Leben in Flüchtlingslagern der SBZ – schließlich fand die ganze Familie im Dezember 1945 im Münsterland wieder zusammen.

Die Familie wohnte zunächst in Werne a. d. Lippe, ab 1950 in Dortmund. Gerhard Nitschke besuchte das Gymnasium, gemeinsam mit dem Bruder erfährt er eine reiche historische und musikalische Bildung durch den Vater, der im November 1951 tödlich verunglückte. Ein neuer Lebensabschnitt begann eingeleitet durch das Abitur 1952 und das sich anschließende Studium der Architektur und auch Kunst- und Musikgeschichte an der TH Hannover als Werkstudent. 1959 Abschluss als Dipl.-Ing. Architekt.

In dieser Zeit ist er nicht nur in steter enger Verbindung mit seinem Bruder Wolfgang, er ist zudem aktives Mitglied des Bundes Neudeutschland, dem ND – einer in der

Jugendbewegung begründeten katholischen Gemeinschaft von Schülern, Studenten und Berufstätigen, deren Prinzip der „Lebensgestaltung in Christus“ ihm zur Lebensmaxime geworden war und stets geblieben ist. In diese Zeit fällt auch die erste intensive Mitarbeit in Arbeitskreis und Leitung der „Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend“, aus der sich später das Adalbertus-Werk entwickelte.

1960 folgte dann der Umzug nach Düsseldorf und am 8. Juli 1960 die Heirat mit Regina Reier, einer gebürtigen Danzigerin, ihrer Ehe entstammen eine Tochter und ein Sohn. Die tiefe Verbindung mit seiner Frau Regina war die tragende Kraft für berufliches und ehrenamtliches Wirken in den gut 50 Jahren ihrer Gemeinsamkeit.

1964 machte Gerhard Nitschke sich als Architekt selbständig. Düsseldorf und Umgebung wurden durch sein berufliches Wirken als Architekt und Restaurator mitgestaltet. Mit zwei Kirchbauten entstanden schöpferische Werke, die auch von seinem tiefen Glauben zeugen.

Der Architekt Gerhard Nitschke war ein schöpferischer Mensch mit einem ausgeprägten Sinn für die Bedürfnisse der Menschen und für gute handwerkliche Arbeit, für Genauigkeit – sein unbestechlicher Blick wie eine Wasserwaage war geschätzt und gefürchtet. Anlässlich seines 70ten Geburtstages würdigten Bauherren und Handwerker ihn als einen Menschen, dessen Wort und Entscheidungen Bestand hatten und die seine Gerechtigkeit schätzten.

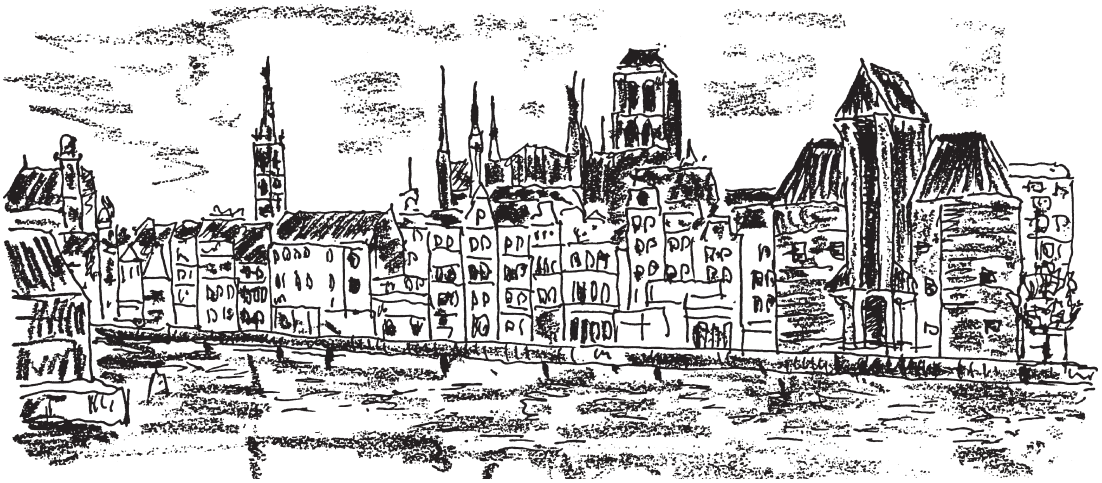
Neben seiner beruflichen Tätigkeit stellte Gerhard Nitschke sich vielen ehrenamtlichen Aufgaben. Und nicht nur seine Familie und Freunde haben sich oft gefragt, wie es ihm gelang, alle diese Themen in seiner Zeit zu bewältigen und zu integrieren.

Als Mitglied des Bundes Neudeutschland von Jugend an versuchte er zu einem von christlichem Geist durchdrungenen Miteinander beizutragen und übernahm über Jahrzehnte hin viele Aufgaben in der Region Düsseldorf und darüber hinaus, u. a. auch damit, dass er mehr als zwei Jahrzehnte einen kleinen gemischten Chor dirigierte. Auch hier im ND setzte er seine Kraft besonders ein für die Weiterentwicklung und Vertiefung des Dialogs mit Polen und Osteuropa, in dem er einen besonderen Arbeitskreis zu diesem Thema initiierte.

Mehr als drei Jahrzehnte seiner gestalterischen Kraft widmete er der Förderung und Verbreitung der Montessori-Pädagogik in seiner neuen Heimatstadt Düsseldorf (als Vorsitzender des Montessori-Kreises) und in ganz Deutschland. Bis zuletzt noch als Ehrenvorsitzender von Montessori Deutschland e.V.

Ein herausragendes Lebensziel war für ihn aber seit seiner ersten Teilnahme beim Gementreffen 1949 – getragen vom christlichen Geist und der Liebe zu seiner Heimatstadt Danzig – am Weg der Versöhnung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk unermüdlich mitzuwirken: von 1952 bis 1955 war er stellv. Leiter der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend, 1960 Mitbegründer des Adalbertus-Werk e. V., seit 1966 Vorstandsmitglied, ab 1986 dessen Vorsitzender.

1984 gründete er den Kirchbauverein St. Dorothea von Montau um einen Kirchbau in Danzig-Jasień zu fördern und damit auch ein sichtbares Zeichen dieses Versöhnungswillens zu gestalten. Unter seinem Vorsitz gelang es dem Adalbertus-Werk die Kontakte nach



Danzig, Mottlauufer mit „Langer Brücke“.

Zeichnung: Gerhard Nitschke

Polen und Osteuropa zu vertiefen, mit der Wende 1989 eröffneten sich neue Möglichkeiten der Begegnung und der Zusammenarbeit. Die zentralen Tagungen auf der Burg Gemen spiegeln dies deutlich in ihrer Gestaltung und es kam dazu, dass seit 1994 auch in Danzig die alljährlichen deutsch-polnischen Studientagungen veranstaltet werden. Die durch ihn initiierte und maßgeblich getragene Herausgabe des *adalbertusforums* bietet bis heute die Chance die Arbeit für Versöhnung und Verständigung in einer größeren Öffentlichkeit darzustellen und mit vielen Menschen in Kontakt zu treten.

Gerhard Nitschke war 1966 außerdem Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft der kath. Vertriebenenorganisationen, deren stellvertretenden Vorsitz er von 1980 bis 2005 innehatte und seit 1977 war er auch Mitglied im Kath. Flüchtlingsrat. Viele Jahre gehörte er zudem dem Ost-Europagremium des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken an und nahm an dessen Vollversammlungen Teil. Für sein unermüdliches Wirken erfuhr er besondere Anerkennung und Würdigung von deutscher und polnischer Seite: 1994 das Bundesverdienstkreuz am Bande, 1999 das Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen und im gleichen Jahr am 23. April die höchste Auszeichnung seiner Heimatstadt – die Adalbert-Medaille der Stadt Danzig/ Gdańsk.

Sein innerstes Anliegen war es stets die Kraft der Versöhnung aus christlichem Geist heraus zu stärken und zu vertiefen, damit sich das Leid vieler wandeln könne zum Wohle der Menschen in einem geeinten Europa.

Als tiefgläubiger Christ wusste er sein Leben immer in der Hand Gottes geborgen. Als schöpferischer und aktiver Mensch forderte er die, die mit ihm arbeiteten sehr – erwartete viel; grundsätzlich lag ihm an einem offenen Dialog, geprägt von Wahrhaftigkeit und in Geschwisterlichkeit.

Als Ehemann, Vater, Großvater, Verwandter und Freund prägte er die Familie und ihr Umfeld mit seinem wachen Geist und reichem Wissen, seiner Liebe zur Musik, mit seiner tiefen Zuneigung zu jedem Einzelnen – besonders auch zu seiner Enkeltochter Angela – bereichernd und fordernd zugleich, in Dankbarkeit für alle Gemeinschaft, die daraus erwuchs.

Alle, die um ihn trauern, sind dankbar für das Geschenk dieses facettenreichen Lebens und vertrauen darauf, dass Gott es in seiner ewigen Liebe vollenden wird. In den Herzen und der Erinnerung seiner Familie, seiner Freunde und Weggefährten wird er – so hoffen wir – weiterleben.

Wir sehen uns herausgefordert und sind sicher in seinem Sinne zu handeln, wenn die Arbeit des Adalbertus-Werkes in Zukunft eine intensive Fortsetzung erfährt.

Mit seiner letzten Veröffentlichung in der Schriftenreihe des Adalbertus-Werkes im März 2005, hat Gerhard Nitschke nicht nur die Geschichte des Werkes kompakt bis zur heutigen Zeit dargestellt, sondern er hat in

In der Trauerhalle des Katholischen Friedhofs Düsseldorf-Lohausen.

Beisetzung durch den Domdechanten des Hohen Domes zu Köln, Prälat Johannes Bastgen und den Pfarrer der Gemeinde Hl. Familie in Düsseldorf, Msgr. Friedhelm Keuser.

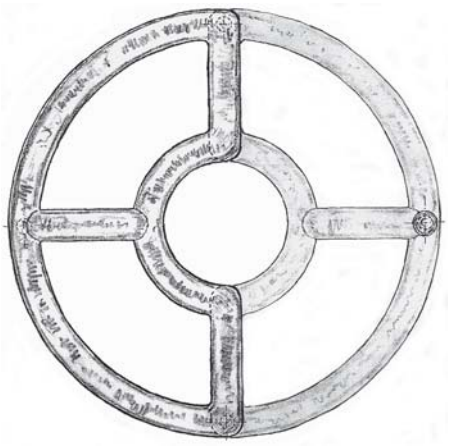
Die Zelebranten beim Auferstehungsamt, (v. l.): Burgkaplan S. Thesing , Pfr. J. Klafke, Pfr. P. Magino, der Vertriebenenbischof Weihbischof v. Limburg G. Pieschl, Pfr. F. Keuser, Pater D. Zils OP, Pfr. M. Jung.

diesem Text auch diese Herausforderung für die Zukunft deutlich formuliert:

…„Der Weg zur Versöhnung wird immer wieder aufs Neue gewagt werden müssen, da – und dies ist gerade in der letzten Zeit überdeutlich geworden – das gemeinsame Schicksal der Vertreibung Polen und Deutschen in der Aufarbeitung noch lange erhalten bleiben wird. Wie viele unter den Teppich gekehrte Ressentiments sind auf beiden Seiten in den letzten Monaten wieder zum Vorschein gekommen! So wird es um einer wirklichen Versöhnung willen immer wieder darauf ankommen, „Schutt der Geschichte" wegzuräumen – also nicht über ihn wegzusteigen, sondern ihn wirklich gemeinsam wegzuräumen! Und das heißt auch, gemeinsam ehrlich miteinander umzugehen, das Dunkel wirklich auszuleuchten, sich gemeinsam unter die *„Zuchtrute Gottes"* nehmen zu lassen, bereit zu sein zur Schuldanerkenntnis und zur Sühne. Der Weg des Adalbertus-Werkes von der Vertreibung zur Versöhnung konnte nur Schritt für Schritt gegangen werden, in dem wir von Jahr zu Jahr mehr lernten, mit einander zu beten. Und wenn es in den letzten 15 Jahren zur Selbstverständlichkeit geworden ist, dass unsere Gottesdienste bei den Tagungen in Gemen und Danzig zweisprachig sind und wir vor allem stets das Gebet des Herrn in Deutsch und Polnisch sprechen, dann ist gerade die vorletzte Bitte *„und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern"* ein besonderes Anliegen auf dem weiteren Weg der Versöhnung…

Polen und Deutsche sollten sich immer wieder aufs Neue aufgerufen wissen, gemeinsam einen Beitrag zur *„Zivilisation der Liebe"* in Europa und der Welt zu leisten."

Viola Nitschke-Wobbe



Griffe der Windfang-Türen, Pfarrkirche Hl. Familie, Mettmann-Metzkausen.

Beschreibung seiner gestalterischen Intention aus der Festschrift der Gemeinde zur Kirchweihe von 1979: *„…als zwei zueinanderstrebende Halbkreise angeordnet bilden (sie) auf Innen- und Außenseite optisch geschlossene Ringe. Es seien Symbole der Einheit zu der alle … mit Gott und miteinander gelangen sollen."* Entwurf: Gerhard Nitschke, 1979

Von den zahlreichen Nachrufen und Kondolenzen aus Polen und Deutschland, die uns nach dem 31. Juli d. J. erreichten, sind an dieser Stelle einige wenige stellvertretend wiedergegeben.

Botschafter der Republik Polen
Dr. Andrzej Byrt

„…über den Tod Herrn Gerhard Johannes Nitschke bin ich sehr traurig und möchte Ihnen mein herzliches Beileid aussprechen.

Ich hatte die Ehre, ihn persönlich kennen gelernt zu haben und sein jahrelanges Engagement für die deutsch-polnische Annäherung mit größter Achtung zu verfolgen. In Danzig geboren, vom Schicksal eines Vertriebenen erfahren, strebte er in christlicher Liebe die Versöhnung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk unermüdlich an. In Anerkennung seiner Verdienste um die deutsch-polnischen Beziehungen wurde ihm das Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen verliehen. Die Bildungs- und Versöhnungsarbeit des Adalbertus-Werkes e.V. dem er jahrelang vorstand, war Vorbild und machte den Menschen bewusst, dass nur durch Dialog zwischen Ost und West eine Zukunft in Frieden möglich ist.

Wir werden Herrn Gerhard Johannes Nitschke als einen um den deutsch-polnischen Dialog außergewöhnlich verdienten Menschen in Erinnerung behalten und ihm ein ehrendes Andenken bewahren."

Zentralkomitee der deutschen Katholiken
Der Präsident
Prof. Dr. Hans Joachim Meyer

„…zum Heimgang Ihres Vaters darf ich Ihnen namens des Zentralkomitees der deutschen Katholiken unsere aufrichtige Anteilnahme aussprechen.

Das Wirken von Gerhard Nitschke galt in außergewöhnlichem Maße der Versöhnung und Verständigung zwischen Polen und Deutschen. Dieses Ziel hat er auch durch seine engagierte Mitarbeit im Ständigen Arbeitskreis für Ostfragen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken verfolgt, dem er von 1979 bis 1990 als Berater angehörte. Darüber hinaus hat er im Kreise der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände Deutschlands, in der er die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen und das Adalbertus-Werk vertrat, für sein Anliegen geworben wie auch das kirchliche und gesellschaftliche Leben im Rahmen des Laienapostolats in Deutschland mit geprägt. An sein Engagement heute zu erinnern ist mir ein besonderes Anliegen.

Ich weiß, dass unser Generalsekretär, Dr. Stefan Vesper, das Wirken von Gerhard Nitschke aus Anlass seines 70. Geburtstages vor zwei Jahren ausführlich gewürdigt hat. Gerne schließe ich mich heute dieser Würdigung noch einmal ausdrücklich an."

Prezydent Miasta Gdańska
Präsident der Stadt Danzig
Paweł Adamowicz

„…der Heimgang Ihres lieben Vaters hat uns zutiefst erschüttert. Im Namen des Rates der Stadt Gdańsk, Stadtverwaltung und aller Einwohner möchte ich Ihnen auf diesem Wege unser tief empfundenes Beileid aussprechen.

Während des Besuchs in Gdańsk ist uns die Ehre zugefallen, die St.-Adalbert-Medaille Herrn Gerhard Johannes Nitschke zu überreichen. Die Stadt Danzig hat einen wahren Freund verloren. Herr Nitschke bleibt für uns als Fürbitter der Freiheit und der Demokratie. Wir wissen, dass das Bemühen um Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Polen der Hauptpunkt seines Lebenswerkes war. Seit fast 60 Jahren war er Organisator von Treffen der Danziger Katholiken in Gemen und in Gdańsk.

Der Rat der Stadt Gdańsk wird während der nächsten Sitzung am 25. August Herrn Nitschke mit einer Minute der Stille ehren."

Deutsche Bischofskonferenz
Der Sekretär
P. Dr. Hans Langendörfer SJ

„…zum Heimgang Ihres lieben Vaters spreche ich Ihnen meine herzlich empfundene Anteilnahme aus.

Gerne denke ich an manche Begegnungen mit dem Verstorbenen zurück. Sie hatten ein solides menschliches Fundament in der gemeinsamen Zugehörigkeit zum Bund Neudeutschland und ihren inhaltlichen Bezugspunkt nicht selten im gemeinsamen Einsatz für die Versöhnungsarbeit, vor allem in Anbetracht der Vertreibung aus der Heimat.

Ihr Vater ist mir als ein Mensch in Erinnerung, der eine klare Entschiedenheit mit Klugheit und einem wohltuenden, gewinnenden Ton beim Argumentieren und Eintreten für seine Ziele verband. So konnte er bei vielen Vertrauen erwecken.

Ihnen allen wünsche ich für die kommenden, in manchem schweren Wochen Gottes spürbaren Segen. Ich verspreche Ihnen mein Gedenken und das Gebet für den Verstorbenen…"

Arcybiskup Metropolita Poznański
Erzbischof von Posen
Stanisław Gądecki

„…ich bedanke mich für die Nachricht vom Tod von Herrn Gerhard Johannes Nitschke. Allen Angehörigen und Freunden übersende ich mein tiefempfundenes Beileid. Der hochgeschätzte Verstorbene gab uns allen als tiefgläubiger Christ besonderes Zeugnis! Ich schließe ihn in mein Gebet ein.

Mit den Worten: ‚Selig die Trauernden; den Sie werden getröstet werden' (Mt. 5,4) verbinde ich meinen bischöflichen Segen."

Der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Vertriebeneorganisationen (AKVO), ***Herbert Werner,*** *hat anlässlich der Beisetzung des Vorsitzenden des Adalbertus-Werkes e.V. und des Ehrenmitgliedes der AKVO am 8. August 2005 in Düsseldorf nachstehende Würdigung seines Wirkens gegeben.*

Gedenkrede für Gerhard Nitschke

Gerhard Nitschke war Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Vertriebenenorganisationen (AKVO) im Jahre 1966. Er, ein tief gläubiger Katholik, war davon überzeugt, dass die Arbeit der verschiedenen Organisationen katholischer Heimatvertriebener einer gemeinsamen Dachorganisation bedürfe. Nicht nur damit der Informationsfluss zwischen den einzelnen Verbänden verstetigt werden würde, sondern damit auch die Integrations- und Versöhnungsarbeit der katholischen Vertriebenen als ganze innerhalb des Verbandes der deutschen Diözesen den ihr zukommenden Stellenwert erhielte. Das Wort der Laien, die die konkrete Alltagsarbeit leisteten, sollte in der Kirche genauso gehört werden wie das der kirchlichen Visitatoren! Es nimmt nicht wunder, dass Gerhard Nitschke, nachdem er im Jahre 1980 stellvertretender Vorsitzender der AKVO wurde (was er bis 2005 war), immer darauf achtete, dass die katholische Vertriebenenarbeit auch in der Öffentlichkeit angemessen wahrgenommen wurde.

Als langjähriger Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V. pflegte er andererseits die enge Zusammenarbeit mit den Geistlichen dieser Gemeinschaft und schuf schon lange vor dem Ende der Teilung Europas vielfältige Kontakte zu Bischöfen, Pfarrern und Laien in den heute polnischen Heimatgemeinden der Mitglieder und Freunde des Adalbertus-Werkes.

Eine tiefe Religiosität kennzeichnete das Leben Gerhard Nitschkes. Sie bildete die Quelle und die Grundlage seines auf Versöhnung mit den Menschen in den östlichen Nachbarstaaten ausgerichteten Wirkens. Besonders in Polen nahm man rasch wahr, dass hier ein Mensch das Gespräch suchte, der sich nicht an materiellen Werten orientierte und einforderte, sondern in seinem Gesprächspartner den unzulänglichen, mit sich zerstrittenen und erlösungsbedürftigen Mitmenschen sah, den Mitmenschen als schemenhaftes Abbild Gottes. Dass er nach hitzigen Diskussionen die Teilnehmer immer wieder zum gemeinsamen Gebet bat, war ein Ausdruck seiner Grundüberzeugung, dass der Mensch im gemeinsamen Gebet den Hass verliert und sich für Gott und den Mitmenschen öffnet.

Gerhard Nitschke dachte nie in Kategorien von Vergeltung, Schuldvorwürfen, Forderungen nach Schuldbekenntnissen und Entschädigung! Vielmehr bat er als deutscher Heimatvertriebener stets als erster um Vergebung und vergab jenen, die Unrecht an ihm, seiner Familie und seinen Landsleuten getan hatten! – Und wahrlich, auch seine Familie hat schlimmstes Unrecht erfahren! – Seine Haltung hat ihm unter den deutschen Heimatvertriebenen manchen Feind geschaffen. Oft wurde er als Versöhnler beschimpft, dem das Recht nicht wichtig sei.

Gerade er besaß ein sehr feines Gespür für Recht und Unrecht! Nur war Gerhard Nitschke im Unterschied zu seinen Kritikern nicht der Meinung, dass nur derjenige das Recht achtet, der es blindlings durchsetzen will. Er verschloss nie die Augen vor den Wirkungszusammenhängen, die zum Unheil der Vertreibung geführt haben! Er sah allerdings den Verlauf der Geschichte nicht als eine Abfolge von vermeintlichen Automatismen, sondern betonte stets die Verantwortung des einzelnen Menschen für sein Tun und besonders in einem Entscheidungsprozess. Alles andere bedeutete für ihn eine Ent-Würdigung des Menschen, auch und gerade des Politikers! Dazu passt es, dass Gerhard Nitschke in Polen wie in Deutschland über das Unrecht, das die Menschen einander angetan hatten, sprach und ein Gefühl für die elementare Würde eines jeden Menschen zu wecken suchte!

Hervorzuheben ist, dass Gerhard Nitschke nie vergass, dass die Zukunft die Bühne der Bewährung ist! Er lebte für die Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen! Deswegen stand er mitten drin in allen innerkirchlichen und öffentlich-politischen Diskussionen um die Schaffung einer gemeinsamen Zukunft mit unseren östlichen und westlichen Nachbarn. Ja, er verstand die Zukunft Europas nur als eine gemeinsame, die auf der Grundlage von Werten und Haltungen, wie Menschenwürde und Vergebung, Glauben an Gott und Mitgestaltung in der Gesellschaft, gefunden und gestaltet werden kann.

Wenn die AKVO und ihr Bundessprecher heute von ihrem Ehrenmitglied Abschied nehmen, so sind wir dankbar für den Weg, den wir gemeinsam mit Gerhard Nitschke gehen durften! Er war uns ein unermüdlicher Helfer und Freund! Abschied nimmt auch der Katholische Flüchtlingsrat, dessen langjähriges Mitglied Gerhard Nitschke war. Der Vorsitzende des Katholischen Flüchtlingsrates, der Vertriebenenbischof Gerhard Pieschl, weilt unter uns.

Wir alle trauern um Gerhard Nitschke und fühlen mit seinen Angehörigen! Doch in aller Trauer des Abschieds sind wir zuversichtlich, ja uns ziemlich sicher, dass Gerhard Nitschke in Gottes Liebe heimkehren durfte!

Bei einer Sitzung des AKVO im Jahre 1989, Franz Olbert (l.), Herbert Werner (r.).

Ein Gedenkjahr besonderer Art neigt sich nun dem Ende zu: 60 Jahre sind seit dem Ende des schrecklichsten Krieges in Europa vergangen, seit 60 Jahren wächst ein neu gestaltetes Europa, in dem ein demokratisches Deutschland seinen Platz hat. Mit unseren Nachbarn und insbesondere mit den Völkern Osteuropas, verbinden uns wichtige Punkte in dieser europäischen Geschichtsepoche, die bis heute noch nicht alle überwunden, aufgearbeitet und zu einem neuen Miteinander entwickelt worden sind.

Exemplarisch möchten wir uns dieser Thematik mit vier Beiträgen zuwenden, das schwierigste Thema zwischen Deutschen und Polen darzustellen, hat dankenswerterweise ein zurzeit in diesem Bereich besonders ausgewiesenen Fachmann, der Korrespondent der Süddeutschen Zeitung in Polen übernommen. Beiträge aus Tschechien und der Ukraine gewähren uns Einblick, wie sehr die postkommunistischen Staaten auch immer noch um einen Umgang mit und die Aufarbeitung der Geschichte ringen.

Die deutsch-polnische Kontroverse um die Vertreibung – ein doppeltes Missverständnis

Seit drei Jahren erhitzt das Projekt eines Zentrums zur Dokumentation von Vertreibungen in Berlin die Gemüter beiderseits der Oder. Dabei sind indes die Emotionen ungleich verteilt: Während das Thema nur einen kleinen Teil der Deutschen interessiert und bewegt, hat es in Polen zu einer alle Medien und die gesamte Politik erfassenden Protestwelle geführt. Eine Analyse der Entwicklung der Debatte und auch der in ihr verwendeten Argumente lässt indes den Schluss zu, dass diesen Emotionen vor allem falsche Prämissen sowie fehlende und fehlerhafte Informationen zugrunde liegen.

Schon die Vorgeschichte des Zentrumsprojektes ging von falschen Voraussetzungen Prämissen aus, allerdings dieses Mal auf deutscher Seite. Im Bund der Vertriebenen (BdV) hatte man sehr genau die Debatte über die Vertreibung der Deutschen beobachtet, die Mitte der neunziger Jahre in Polen aufgekommen war. Ausgelöst hatten sie Veröffentlichungen von Erlebnisberichten von Vertriebenen, die teilweise aus der großen Dokumentation des Vertriebenenministeriums aus den fünfziger Jahren stammten, durch mehrere liberal orientierte Zeitungen und Zeitschriften. Ein Sammelband, der die wichtigsten Beiträge dazu zusammenfasste, erschien unter dem Titel „Müssen wir die Deutschen um Vergebung für die Vertreibung bitten?“ – eine Anspielung auf das Motto des berühmten Briefwechsels der Bischöfe von 1965.

Diese Debatte, die von Empathie für das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen geprägt war, bildete den Ausgangspunkt für etwa zwei Dutzend wissenschaftlicher Publikationen zu dem Thema, darunter eine vierbändige Ausgabe mit Dokumenten der polnischen Behörden zu Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße, darunter auch Untersuchungen zu den Lagern, in denen Deutsche Zwangsarbeit leisten mussten und Tausende umkamen. Die Warschauer Vertreibungspolitik wurde Mitte der neunziger Jahre geradezu zu einem Modethema junger polnischer Wissenschaftler.

So sah die neue Vorsitzende des Bundes

In den polnischen Städten wird die Bevölkerung bei Razzien von Angehörigen der SS nach Waffen durchsucht, 1939.

der Vertriebenen, Erika Steinbach, im Jahr 2000 den Zeitpunkt gekommen, neben anderen osteuropäischen Ländern auch Polen zur Beteiligung an dem Zentrumsprojekt einzuladen. Doch der Brief der neugegründeten Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen (ZgV), der über die polnische Botschaft in Berlin nach Warschau geleitet wurde, blieb unbeantwortet. In Warschau regierte mittlerweile eine Mitte-Rechts-Regierung, und an den konservativen und nationalkonservativen Kräften in Polen war, wie auch an der katholischen Kirche, die Vertreibungsdebatte der Jahre zuvor weitgehend vorbeigegangen – worüber man sich in Berlin allerdings nicht im Klaren war.

Ebenfalls im Jahr 2000 setzte die bislang heftigste Geschichtsdebatte der jungen polnischen Demokratie ein. Es ging um nichts Geringeres als eine mögliche Beteiligung von Polen am Holocaust. Die Debatte hatten mehrere Berichte über den Judenpogrom von Jedwabne im Juli 1941 ausgelöst. In dem ostpolnischen Städtchen hatte eine Gruppe Einheimischer, denen ein SS-Kommando Straffreiheit und Beute versprochen hatte, einen Großteil der jüdischen Nachbarn ermordet. In Polen wurde vermerkt, dass die deutsche Presse dabei größtenteils die Rolle des SS-Kommandos marginalisierte und gleichzeitig unterstrich, dass Polen beim Holocaust Mittäter gewesen seien. Dies wurde als Versuch begriffen, den Deutschen einen Teil ihrer Schuld zu nehmen.

Dass man in der Bundesrepublik nicht nur die deutsche Schuld verkleinern, sondern die Deutschen vor allem als Opfer des Krieges darstellen möchte, gilt in der polnischen Rechten als verbürgt. Unter diesem Blickwinkel berichtete man etwa über Bücher über die Bombardierung deutscher Städte, die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen durch Rotarmisten und Dokumentationen über Flucht und Vertreibung 1945. Sogar Günter Grass wurde vorgeworfen, mit seinem Roman „Der Krebsgang“ über den Untergang des Flüchtlingsschiffs Wilhelm Gustloff, erschienen 2002, zur Geschichtsrevision beizutragen.

Auch das Projekt, ein Zentrum zur Dokumentation von Vertreibungen zu errichten, wird als Teil dieses großangelegten Versuches angesehen, „die Geschichte umzuschreiben“ – nach der Jedwabne-Debatte wollte man offenbar nicht hinnehmen, dass Polen ein weiteres Mal von Deutschen als Täter oder Mittäter hingestellt werden. Das polnische Unbehagen an dem Zentrumsprojekt fasste Władysław Bartoszewski, der frühere Außenminister, mit den Worten zusammen: „In Deutschland will man das falsche Bewusstsein aufbauen, dass neben den Juden vor allem die Deutschen Opfer des Zweiten Weltkrieges waren.“

Bartoszewski löste somit eine Welle von Protesten aus, denen in verschiedenen Varianten der Vorwurf zugrunde lag, das Zentrum gegen Vertreibungen ziele auf die Revision, gar Fälschung der Geschichtsschreibung ab. Dieses Argument wird indes in Deutschland wenig verstanden und akzeptiert. Denn nur eine marginale Gruppe von unverbesserlichen Altnazis und ignoranten Neonazis bestreitet den Zusammenhang zwischen dem deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg und der anschließenden Vertreibung. Dass der Vorwurf der Geschichtsrevision nicht zu halten ist, belegen auch mehrere Dutzend Buchpublikationen zum 60. Jahrestag des Kriegsendes, in denen durchweg der Bogen vom Jahr 1939 mit dem deutschen Angriff auf Polen zur Vertreibung 1945 geschlagen wird.

Auch ein zweites Argument, das polnischerseits immer wieder angeführt wurde, stößt in Deutschland nur auf begrenztes Verständnis: Da die Verbrechen, die Deutsche an Polen während des Kriegs verübt haben, um ein Vielfaches gewaltiger waren als das Leid der Vertriebenen, sei es nicht hinzunehmen, wenn die Deutschen heute ihre eigenen Opfer herausstellen. In der Bundesrepublik werden dagegen die Vertriebenen mittlerweile wieder überwiegend als Opfer gesehen, die einen höheren Preis für den von der Gesamtheit der Deutschen zu verantwortenden Krieg zu bezahlen hatten als diejenigen, die nach dem Krieg das Glück hatten, in Nord-, West- oder Süddeutschland zu leben. Deshalb wird dieses in Polen angeführte Argument, das auf nichts anderem als der Kategorie der Kollektivschuld beruht, deutscherseits meist entschieden zurückgewiesen.

Überdies hat die polnische Presse in der Berichterstattung über die Vertreibungsdebatte entweder nur marginal oder überhaupt nicht berichtet, dass auch prominente „Polenfreunde“ in der Bundesrepublik das Zentrumsprojekt unterstützen, darunter einige profilierte Altlinke, Kirchenvertreter und Angehörige der jüdischen Intelligenz in der Bundesrepublik. Es war so, als würden diese Informationen ausgeblendet, um das Projekt mit dem Etikett „nationalsozialistisch“ versehen zu können. Ebenso gab es nicht die geringste Auseinandersetzung mit Motiven und Absichten der BdV-Vorsitzenden Steinbach. Sie wurde in einer Weise diffamiert, die stark an Propagandakampagnen aus der Zeit der Parteiherrschaft erinnert. Höhepunkt war ein vielzitiertes Titelbild des Magazins „Wprost“, das sie in SS-Uniform auf Bundeskanzler Gerhard Schröder reitend zeigt. Gerade diese Collage vom September 2003 aber diskreditierte in den Augen vieler Deutschen die gesamte polnische Kritik an dem Zentrum, auch die durchdachten und besonnenen Argumente.

Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Vor allem wurde das Zentrumsprojekt in Polen als psychologischer Flankenschutz für die Rückerstattungs- und Entschädigungsansprüche der Rechtsberatungsfirma Preußische Treuhand gesehen, die eine kleine Gruppe von Heimatvertriebenen gegründet hatte. Erst nachdem die Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen sich klar von der Preußisches Treuhand abgegrenzt und außerdem die Regierungen in Berlin und Warschau im Herbst 2004 Rechtsgutachten vorgelegt hatten, nach denen derartige Ansprüche keinen Erfolg vor internationalen Gerichten haben können, nahmen die Emotionen in Polen ab, die Debatte verflachte.

Allerdings hat sich gezeigt, dass gerade in diesem Punkt Deutsche und Polen die Ergebnisse der Geschichte unterschiedlich interpretieren – und diese Interpretationen

sind in keinem Fall zur Deckung zu bringen: Polen verlor seinen Osten im Zweiten Weltkrieg an die Sowjetunion. Als Ausgleich bekam das Land die deutschen Ostgebiete. Und diese Grenzverschiebung wird heute zwischen Deutschen und Polen unterschiedlich bewertet. Nach deutscher Auffassung muss heute die Abtretung von Schlesien, Pommern und Ostpreußen als eine Art Entschädigung für all jene Zerstörungen gesehen werden, die von den deutschen Besatzern verursacht wurden. Und aus den übernommenen Vermögenswerten hätten die Polen die Entschädigung für polnische Zwangsarbeiter und andere Kriegsopfer bestreiten können.

In Polen dagegen ist man sich einig, dass die Übernahme der deutschen Ostgebiete nur als territorialer Ausgleich für den Verlust der polnischen Ostgebiete angesehen werden dürfe. Die Reparationsfrage ist daher in den Augen namentlich rechter Politiker noch längst nicht erledigt. In der Bundesrepublik führt man hingegen an, dass diese Frage im Potsdamer Abkommen geklärt sei; überdies habe Polen in den 50er Jahren auf Reparationen verzichtet. Gar doppelt betrogen sehen sich die Nationalisten: nach ihrer Auffassung hatte Polen einen historischen Anspruch auf die Oder-Neiße-Gebiete. Diese könnten also nicht als Entschädigung für das verlorene Ostpolen gesehen werden. Überdies stünden noch Reparationen für die Kriegszerstörungen aus.

Die Debatte flackerte noch einmal kurz auf, nachdem im Sommer 2005 das CDU-Wahlprogramm vorgestellt wurde. Denn darin wird ausdrücklich ein „im Geiste des europäischen Dialogs“ aufzubauendes Zentrum zur Dokumentation von Vertreibungen unterstützt. Doch hatte die Diskussion in Polen eine Wende genommen. Es mehrten sich die Stimmen, die sich dafür aussprachen, sich an dem Projekt zu beteiligen, wenn man es schon nicht verhindern könne. Dann könne man auch Einfluss auf seine Gestaltung nehmen, beispielsweise auch die Vertreibungswellen im Zweiten Weltkrieg darstellen, bei denen Polen Opfer und Deutsche die Täter waren: die Vertreibungen von etwa einer Million Polen aus den an das Reich angeschlossenen Gebieten, der Bevölkerung des Kreises Zamosc, das zu einem Mustergebiet mit „deutschen Wehrbauern“ gestaltet werden sollte, schließlich der Überlebenden des Warschauer Aufstandes, bevor das Zentrum der polnischen Hauptstadt dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Gleichzeitig zeichnete sich ab, dass das Zentrum und das Europäische Netzwerk „Erinnerung und Solidarität“, das ursprünglich von der rot-grünen Bundesregierung gemeinsam mit Warschau als Konkurrenzprojekt gegründet worden war, sich ergänzen könnten. Somit stehen die Chancen ziemlich gut, dass das Thema Vertreibung in Zukunft nicht mehr für derartige Emotionen sorgen wird.

Thomas Urban
Korrespondent der Süddeutschen Zeitung
in Warschau

Tschechische Republik – Suche nach einem neuen Selbstverständnis

Die Feierlichkeiten um den sechzigsten Jahrestag des Kriegsendes fielen in der Tschechischen Republik eher bescheiden aus. Die zentrale Veranstaltung war nach langen Jahren zwar eine Militärparade und die hatte man bei solchen Gelegenheiten seit der Wende kaum gesehen. Allerdings marschierten auf dem Platz Letná (dem traditionellen Platz für solche Veranstaltungen) hauptsächlich die tschechoslowakischen Legionäre aus dem Zweiten Weltkrieg, so hatte die ganze Veranstaltung mehr den Charakter einer Andacht als einer Demonstration militärischen Selbstbewusstseins. Darüber hinaus wurden natürlich einige feierliche Reden gehalten und Kränze niedergelegt. Wenn man den Eindruck der offiziellen Gedenkveranstaltungen beschreiben sollte, könnte man sagen: verhältnismäßig würdevoll aber überraschend klein gehalten.

Was dabei auffällt ist der Unterschied zu der Zeit vor der Wende. Auch wenn bei den Tschechen der Genuss an großen politischen Feierlichkeiten seit dem Zweiten Weltkrieg nach und nach sank, rühmte man die „nationale Revolution“, wie man das Jahr 1945 bezeichnete, immer großartig genug. Weshalb ist ein solcher Unterschied zu der Zeit vor sechzehn Jahren bemerkbar? Ein Sieg über den Nazismus bleibt doch ein Sieg über den Nazismus, daran sollte selbst die ein paar Jahre später angetretene kommunistische Diktatur nichts ändern. Damals siegten doch nicht nur „die Kommunisten“ sondern alle Tschechen und Slowaken.

Die einzige vernünftige Erklärung, die man für die gesunkene Beachtung des Kriegsendes finden kann ist, dass weder wahrgenommen wird, welche Bedeutung diese Ereignisse hatten und haben, noch wie man sie verstehen soll. Die im Kommunismus gültige, ohne weiteres fröhliche Version wurde nämlich in Frage gestellt und eine neue gibt es noch nicht. Wie soll man das Kriegsende großartig feiern, wenn man nun weiss, dass bereits in diesen Ereignissen ein Keim der 1948 erfolgten kommunistischen Machtübernahme versteckt war?

Eine Rolle spielt sicher auch die immer intensivere Beschäftigung mit der Vertreibung. Im Allgemeinen wird sie als solche nicht in Frage gestellt, aber eine Verurteilung der so genannten „Exzesse“ während der wilden Vertreibung setzte sich mittlerweile als Bestandteil des tschechischen politischen Kanons durch. Früher – unter dem Joch des sozialistischen Regimes – trösteten sich die Tschechen mit dem Besinnen auf die Jahre von 1945 bis 1948, die sie für eine Fortsetzung der demokratischen Tschechoslowakei aus der Zwischenkriegszeit hielten, der erst durch die bösen Kommunisten plötzlich ein Ende gemacht wurde. (Man suchte darin möglicherweise einen Beweis dafür, dass die Tschechen im Stande waren wie ein normales – freies – Volk zu leben und dass sie vielleicht in der Zukunft wieder mal so hätten leben können.)

Dieses Bild wird nun überprüft, vervollständigt und plastischer gemacht. Mit dem Kriegsende verbindet man neben der Befreiung und neben dem Sieg auch ein neues und nur halbwegs demokratisches politisches System; Prozesse, die eindeutig auf den kommunistischen Putsch hinaus liefen; von der Staatsmacht öffentlich angestiftete Gewalt an einer Gruppe der Bevölkerung; große Eigentumsverschiebungen, die immer eine Gelegenheit zum Raub darstellen, so war es im Sudetenland oder im Zusam-

Enthüllung der Gedenktafel an der Brücke in Aussig (Ústí nad Labem).

menhang mit den ersten Verstaatlichungen der Fall.

Wir befinden uns in einer Phase der Suche nach neuem Verständnis dieser Zeit und also – da es unsere Geschichte ist – nach einem neuen Selbstverständnis. Wenn man sich die Ereignisse genauer anschaut, die im letzten Jahr dem Kriegsende gewidmet waren, findet man eine ganze Menge an eher kleineren aber um so spontaner organisierten Veranstaltungen: z. B. eine authentische Inszenierung des Kampfes um den Tschechischen Rundfunk im Prager Aufstand, den Hunderte von Freiwilligen organisierten; eine Theater-Performance am Ort eines ehemaligen Lagers, in dem nach dem Krieg Hunderte von Deutschen verstarben; die Enthüllung einer Gedenktafel an der Brücke in Aussig (Ústí nad Labem), welche an das Massaker an den Deutschen am 31. Juli 1945 erinnern soll; bei Eger wurde ein Denkmal für die Opfer der kommunistischen Grenzsoldaten erbaut. Wir finden eine Reihe von solchen Veranstaltungen, die eines verbindet – ihren Ursprung haben sie in keinen offiziellen Vorgaben, Empfehlungen oder Moden. Sie wurden freiwillig, aus einem authentischen Interesse an der jeweiligen Kapitel der damaligen Geschichte veranstaltet.

Es gibt keine einheitliche und allgemein respektierte Deutung des Jahres 1945 mehr. Es wäre allerdings ein Fehler dies nur für eine Tragödie zu halten, so ergab sich nämlich freier Raum für eine Neugestaltung unseres Verständnisses damaliger Ereignisse. Man könnte auch sagen, dass es einen „Wettbewerb" gibt, wer diese Kapitel unserer Geschichte am besten neu niederschreiben wird. Und wir müssen nicht nur einfach warten, bis sie es jemand für uns tut, wir können mitschreiben. Dass es überraschend viele Interessenten an solch einem „Mitschreiben" der neuen Kapitel unserer eigenen Geschichte gibt, ist wohl die schönste Erfahrung aus diesem Jahr des großen Gedenkens.

Kranzniederlegung an der Gedenktafel in Aussig (Ústí nad Labem).

Die Abwesenheit eines allgemein respektierten Geschichtsbildes über die neueste Zeit ist an sich natürlich auch ein Problem. Es öffnet sich dadurch der Raum nicht nur für die neue Geschichtsschreibung aber auch für eine Geschichtsfälschung. Fast alles kann man heute relativieren, was die hoffnungsvollen Ergebnisse der neuen engagierten Forschung eigener Geschichte regelrecht bedroht. Die Geschichtsschreibung ist nicht mehr heilig, gleichzeitig wissen die Leute aber noch nicht, wem sie nun glauben sollen. Es ist heute schwieriger denn je zu sagen, welche Interpretation der Geschichte am glaubwürdigsten ist. Es scheint aber, dass wir keinen anderen Weg haben, als dieses Risiko einzugehen. Wenn wir einmal wieder die einzelnen Kapitel neu niedergeschrieben haben werden, wenn wir sie in ein gut geordnetes und verständliches Buch unserer neuesten Geschichte zusammengesetzt haben werden, erst dann wird man wieder ein gemeinsames Verständnis vom Ende des Krieges haben können. Wenn die einzelnen privaten Überzeugungen zum gemeinsam getragenen Geschichtsbild verschmelzen – dann kann die Geschichte wieder richtig gefeiert werden.

Ondrej Matejka
Politologe, Prag

Das besetzte Bewusstsein befreien – 60 Jahre nach dem Krieg in der Ukraine

Die Mehrheit des ukrainischen Volkes glaubt bis jetzt an den Stalin-Mythos über den „Großen vaterländischen Krieg" und die „welt-historische Mission des sowjetischen Soldaten", sowie die „Befreiung Europas durch die Rote Armee". Mit anderen Worten die Rezeption des Zweiten Weltkrieges fällt mit seinem kommunistischen Bild zusammen. Es ist eine eigene und sehr komplizierte Frage, warum die Menschen an die gelogene und falsifizierte Geschichtsdarstellung glauben, aber in einem können wir uns sicher sein, die Wahrheit über den Krieg ist zu grausam für das normale menschliche Verständnis, das menschliche Bewusstsein mag sie lieber nicht wissen. Die Kriegsmythologie wird heute noch reichlich von der Mehrheit der russischen Medien, als neostalinistische Sicht des Krieges, genährt. Und solange diese Zustände im ukrainezentristischen Sinne von den modernen ukrainischen Historikern nicht korrigiert werden, solange die ukrainische Staatlichkeit dadurch keine feste Untermauerung erfährt, wird es nicht nur ein historisches, sondern ein politisches Problem unseres Landes bleiben. Denn die Kommunisten haben dieses Kapitel der ukrainischen Geschichte, als frühere „Hof-Opposition" vom Staatspräsidenten L. Kutschma, für sich monopolisiert und versuchen es immer als politische Spekulation bei den Wahlen auszuspielen.

Die ukrainische „Einfärbung" des ganzen Zweiten Weltkrieges schilderte der Kiewer Professor Jurij Schapowal mit folgenden zwei Eckdaten: am 15. März 1939 sind die ungarischen Truppen in die soeben ausgerufene Karpathoukrainische Republik eingedrungen; am 2. September 1945 unterzeichnete der junge sowjetische General ukrainischer Abstammung Kusjma Derevjan-

Vormarsch deutscher Truppen in der Ukraine, Richtung Ostrog, 1941.

ko das Kapitulationsakt Japans auf dem amerikanischen Kriegsschiff „Missuri“. Unter den neuen Akzenten, die bei der Beurteilung der Rolle der Ukraine im Zweiten Weltkrieg, gesetzt werden, wird betont, dass gerade die Ukraine neben Weißrussland mit menschlichen Verlusten und materiellen Ressourcen bei der Wehrmachtsüberrollung 1941–1943 und dem Abwehrkampf der Roten Armee 1944–1945 am meisten gelitten hatte. Die frühere sowjetische Propaganda rühmte den „russischen Soldaten“ als Befreier Europas vom „deutschen Faschismus“, heute wird genauer präzisiert, dass eigentlich mindestens die Hälfte aller Rotarmisten Ukrainer waren.

Der 60. Jahrestag des Ende des 2. Weltkrieges wurde in der Ukraine nicht nur als Anlass zum Feiern genommen, sondern führte zu öffentlichen Diskussionen bezüglich der Rolle und des Stellenwertes von Kriegsteilnehmern in der modernen ukrainischen Gesellschaft. Trotz des 14-jährigen selbständigen Weges als souveräner Staat, pflegte die ukrainische Regierung immer den Kult des Sieges der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg. Die Veteranen des Krieges genossen eine eher bescheidene soziale Versicherung ihres hochbetagten Alters, dafür wurden sie aber – nach dem Beispiel Russlands – mehrfach im vergangenen Jahrzehnt mit Jubiläumsmedaillen und Orden dekoriert. Dieser stalinistische Mythos vom Zweiten Weltkrieg ist als Fahne der neusowjetischen Nostalgieideologie erforderlich gewesen.

In Anbetracht der politischen Veränderungen in der Ukraine als Folge der „orangenen Revolution“ und der Wahl von Wiktor Juschtschenko zum Staatspräsidenten, wurden die Hoffnungen vieler Ukrainer wach bezüglich der offiziellen staatlichen Anerkennung der Soldaten der Ukrainischen Aufstandsarmee[1] als Kriegsteilnehmer mit der Gewährleistung noch lebenden ukrainischen Soldaten gleicher sozialen Privilegien, wie für die Veteranen der Roten Armee. Diesen Punkt hatte Präsidentschaftskandidat Juschtschenko unter vielen anderen in seinem Wahlprogramm 2004. Es wurde mehrfach zum Thema öffentlicher Diskussionen im Fernsehen und in den Zeitungen und man strebte die Versöhnung der einstigen Gegner für die friedliche Zukunft des eigenen Landes an. Man hatte große Hoffnung, dass der Staatspräsident Juschtschenko anlässlich des Siegestages am 9. Mai einen entsprechenden Erlass über die Anerkennung der nichtsowjetischen Veteranen, aller Kriegsteilnehmer ukrainischer Staatsangehörigkeit verabschieden würde, was aber bis heute eine große offene Frage geblieben ist.

Die neue Macht in der Ukraine handelt aber nicht völlig gemäß den erteilten Versprechungen, denn weiterhin werden die Helden eines nicht mehr existierenden Staates verehrt. Anlässlich des 14. Jahrestages der ukrainischen staatlichen Unabhängigkeit am 24. August 2005 hat aber Juschtschenko dem Rotarmisten Tatarczenko den goldenen Stern des Helden der Ukraine für die Aufstockung der „Roten Siegesfahne“ am Reichstag am 2. Mai 1945 verliehen.

Die Fragestellungen zum Zweiten Weltkrieg beschränken sich aber nicht nur auf die Gleichberechtigung der Veteranen, sondern bringen auch nicht ganz angenehme Fragen an das Tageslicht, deren Beantwortung eine offene und ehrliche Aufarbeitung der eigenen Geschichte zur Voraussetzung hat. Zu den problematischen und belastenden Fragestellungen gehört die Frage des Holocaustes der jüdischen Bevölkerung und der Beteiligung bzw. des Verhaltens der Ukrainer. Rückblickend auf die Folgen des Zweiten Weltkrieges wird versucht, die negative Beurteilung der aggressiven Räuberpolitik der Sowjetunion und des Deutschen Reiches im Jahr 1939 damit zu entschärfen, dass die modernen ukrainischen Staatsgrenzen in dieser Größe und Fläche gerade während des Zweiten Weltkrieges 1939 (Ostgalizien), 1940 (Bessarabien und die Bukowina) und 1944 (Karpathoukraine) erweitert wurden und dies der sowjetischen Politik der „Sammlung der ostslawischen ethnischen Gebiete“ zu verdanken ist. So werden heute noch die aggressiven Landesbesetzungen, die im Einvernehmen mit Hitler von Stalin zwecks Vorbereitung zum Krieg mit Deutschland gemacht wurden, genannt.

Nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges haben über 60 % aller Wehrmachtsdivisionen die Ukraine überrollt, wobei die Ukraine nicht weniger Schaden und Opfer von der sich zurückziehenden Roten Armee erlitten hatte, welche den Befehl Stalins über die „verbrannte Erde“, die dem Feind zu hinterlassen war, zu eifrig ausgeführt hat. Die Menschen, die eine solche Katastrophe überlebten, wussten, dass sie durch beide totalitären Systemen gleichermaßen schwer gelitten hatten. Und es ist höchste Zeit, auch über die kommunistischen Verbrechen gegen das ukrainische Volk laut und offen zu sprechen. Am Anfang des deutsch-sowjetischen Krieges war die Bevölkerung der Ukraine geteilt, verterrorisiert vom stalinistischen Regime und erwartete die deutsche Wehrmacht nicht nur in Galizien, sondern auch im Kiewer Gebiet als Befreiung von dem roten Terror. Ein anderer Teil der Ukrainer glaubte keiner der beiden Mächte und rief am 30. Juni 1941 die Ukrainische Republik in Lviv (Lemberg) aus. Von den Gesamtopferzahl der Sowjetunion von 32 Millionen Menschen – waren 10 Millionen Ukrainer, aber die neustalinistische Sicht des Zweiten Weltkrieges sieht nur den Beitrag des „russischen Soldaten“ im Sieg über dem „deutschen Faschismus“. Es ist zu bedauern, dass in diesem Jubiläumsjahr, das ukrainische Kapitel des Krieges zu wenig betont wurde, aber die Zeit wird alles offenbaren. Viel wichtiger ist es, dass das ukrainische Volk endlich mental aus jenem Krieg zurückkehrt, so wie es längst die übrige Welt getan hat. Nur dann können wir unser besetztes Bewusstsein befreien.

„Orangene Revolution“, 2004.

Serhiy Ossatschuk
Chernivtsi/Czernowitz (Ukraine)

[1] Ukrainische Aufstandsarmee (UPA = Ukrainska Povstanska Armija) wurde im Oktober 1942 für die Erkämpfung der staatlichen Selbstständigkeit der Ukraine gegründet, verfügte über alle Waffengattungen und Waffen außer der Luftwaffe, daher darf nicht als Partisanenbewegung eingestuft werden. Bekämpfte sowohl die Rote Armee, als auch die Wehrmachtseinheiten.

Gesprächsrunde mit der Danziger Zeitzeugin Hildegard Hintz (vorne) in Düsseldorf.

Zeitzeugen sprechen über ihr Kriegsende

Projekt der Aktion West-Ost mit Deutschen, Polen und Ukrainern

Zeitzeugen zu ihren Kriegsschicksal zu befragen hat zurzeit Konjunktur nicht zuletzt, weil in diesem Jahr das Kriegsende 60 Jahre zurückliegt. Doch die Aktion West-Ost – Dachverband der Adalbertus-Jugend im BDKJ – hat das Jahr zum Anlass für ein ganz besonderes Projekt mit Zeitzeugen genommen. Denn erstens war es das Ziel, die Schicksale mehrerer Nationen anzuhören und so die sehr unterschiedlichen Erfahrungen des Krieges besonders der Zivilbevölkerung deutlich werden zu lassen. Zweitens wurde das ehrgeizige Ziel verfolgt, die Schilderungen in Form einer Hör-CD festzuhalten und so auch anderen zugänglich zu machen.

Die Projektidee kam auch beim Wettbewerb „Frieden für Europa“ der Bundesstiftung „Erinnerung – Verantwortung – Zukunft“ gut an und wurde mit anderen 49 Projekten großzügig gefördert.

Der erste Teil des Projektes fand in Allenstein (Olsztyn) Ende Februar 2005 statt, wo die ersten sieben Zeitzeugen zu Wort kamen. Da war zum Beispiel das Ehepaar Maruszczak. In der „Aktion Weichsel“ wurden die beiden als Ukrainer aus ihrer südpolnischen Heimat ins ehemalige Ostpreußen umgesiedelt. Josef Kuck und Maria Anielska blieben als deutschstämmige in ihrer Heimat, mussten aber mit der neuen polnischen Umgebung klar kommen. Irena Baranowska-Tylman wiederum, als Polin in Wilna geboren, erlebte eine Odyssee, bis sie in Allenstein sesshaft wurde.

Beim zweiten Teil Anfang März in Düsseldorf kamen deutsche Zeitzeugen zu Wort. Hans Jünger und Ehepaar Fuchs hatten die Bombennächte in Düsseldorf durchlitten. Bruno Löpki floh mit Ross und Wagen vor der Roten Armee aus Ostpreußen über das zugefrorene Haff. Hildegard Hintz erlebte den Einmarsch der Russen in Danzig.

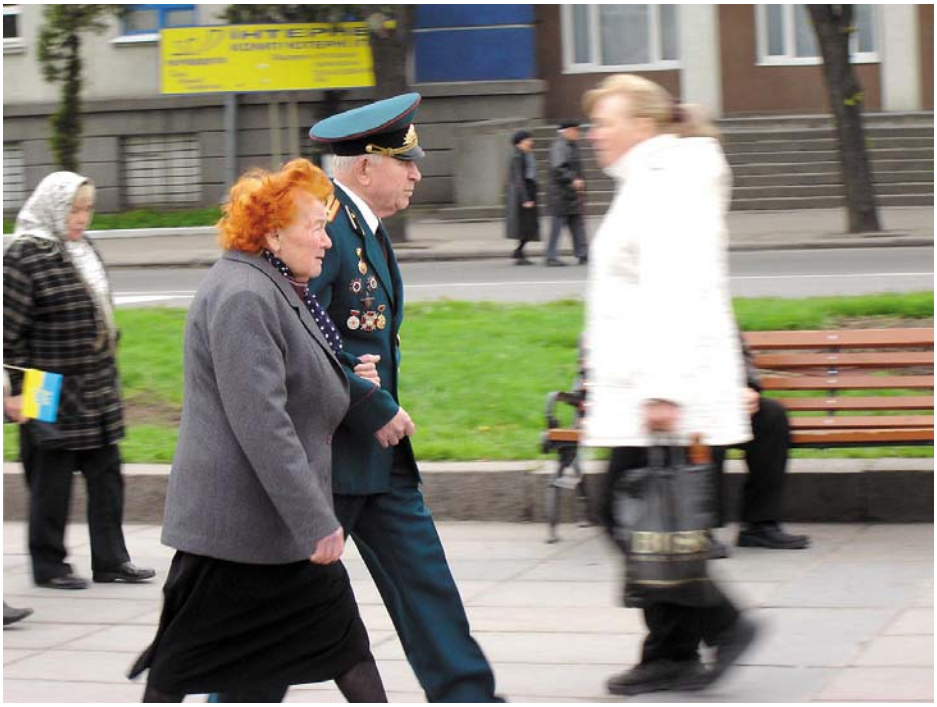
Höhepunkt und Abschluss des Projektes bildete dann eine Fahrt in die westukrainische Stadt Rivne über den 9. Mai, den Tag des Kriegsendes, der in der Ukraine nach wie vor als „Tag des Sieges“ ein staatlicher Feiertag ist. 30 junge Leute aus Deutschland, Polen und der Ukraine erlebten vielseitige Tage. Zentraler Bestandteil des Aufenthalts waren die Gespräche mit vier ukrainischen Zeitzeugen. Zwei Frauen erzählten, wie sie durch den Kampf bei der ukrainischen Untergrundarmee fast alle Familienangehörigen verloren; ein ehemaliger Rotarmist, der beim Sturm auf Königsberg zum Einsatz kam, schilderte die Situation an der Front; ein Professor der Geschichte sprach über die Erfahrungen in der Nachbarschaft eines Vernichtungslagers.

Für fast alle der 16 Gesprächspartner endeten die Schrecken des Krieges nicht mit der Kapitulation Deutschlands. Ihr Lebensschicksal wurde nachhaltig davon geprägt, von den verlorenen Angehörigen, von Grenzverschiebungen und Heimatverlust, von neuerlicher Zwangsherrschaft. Doch heute hoffen sie alle auf eine gemeinsame und friedliche Zukunft in Europa.

Es gab während und nach den Projekttagen eine Menge zu tun, um die Gespräche mit den Zeitzeugen aufzuarbeiten, zentrale Ausschnitte aus den Interviews auszuwählen und diese zu übersetzen und zu synchronisieren. Nun ist die deutsche Hör-CD fertig. Wer Interesse hat, kann sie für einen Kostenbeitrag von 5 Euro bei der Aktion West-Ost im BDKJ, Postfach 32 05 20, 40420 Düsseldorf, Tel./Fax (02 11) 46 93-1 95, E-Mail: aktion-west-ost@bdkj.de bestellen.

Neben den Zeitzeugeninterviews gibt es zusätzlich eine Bonus-CD, auf der Radio-Beiträge zusammengestellt sind, die im Laufe des Projektes entstanden sind, sowie Rückmeldungen von den Teilnehmern. Im Booklet der CD werden zudem die Biographien der Zeitzeugen vorgestellt und einige historische Zusammenhänge erklärt.

Adalbert Ordowski



Oben: CD zum Zeitzeugenprojekt, 5 Euro.
Rechts: Kriegsveteranen am 9. Mai in Rivne/Westukraine.

Danziger Haus- und Straßengeschichten

Die deutsch-polnisch-litauische Jugend-Begegnung in Danzig vom 3. bis 10. 9. 2005

Danzig 2005 – noch vor Beginn der Reise war klar, dass sie sich erheblich von ihren Vorgängerinnen unterscheiden sollte: Zunächst einmal stand dieses Jahr ein Projekt im Vordergrund, an dem während der Reisezeit gearbeitet werden musste und an dessen Ende eine Präsentation für den Bürgermeister zu stehen hatte. Kein normales Begegnungs-Programm also, wie in den Jahren davor, hier war richtiger Einsatz gefragt.

Des Weiteren, so wurde in der diesjährigen Jahreshauptversammlung der Adalbertus-Jugend in Gemen klar, würde die Anzahl der deutschen Teilnehmer nicht mit der letztjährigen vergleichbar sein: Waren wir 2004 noch eine etwa 15 Jugendliche umfassende deutsche Gruppe mit drei Betreuern, konnten dieses Mal Arbeit, Schule, Zivildienst oder Studium wegen viel weniger Leute mitfahren.

Die Tatsache, dass sich die „drei Grazien“ zum Zwecke dieser Reise erstmals trennten, sorgte ebenfalls bereits im Vorfeld für Erstaunen. Deswegen soll sie nicht unerwähnt bleiben, unterstreicht sie doch die veränderten Vorzeichen unter denen die Danzigfahrt stand.

Apropos „Fahrt“: Die niedrigere Teilnehmerzahl gestaltete die Anreise wesentlich einfacher, jeder reiste individuell an und zwar so, wie es für ihn oder sie am bequemsten war. Nele ging also zum Beispiel Freitagabend in Hannover mit dem Linienbus auf große Fahrt und wir flogen Samstag früh mit dem Billigflieger von Dortmund nach Danzig. So weit jedenfalls die Planung. Der Einfachheit halber trafen Deike, Nina und ich uns am Vorabend mit Wolfgang in Düsseldorf. So konnten wir uns am nächsten Morgen gemeinsam nach Dortmund begeben. Nun ja, um 10.20 Uhr konnte dann endlich – viele Nebelfelder wegen – geflogen werden. In Danzig angekommen, erwartete uns am Flughafen gleich das Begrüßungskomitee, bestehend aus Adam, Frau Piotrowicz, Herrn Damrath sowie Tomasz und Piotr, welches uns auch ins Dom Maximilian Kolbe (DMK) brachte. Hier nahmen uns gleich Pater Roman, Kasia, Nele und die Gruppe aus Litauen in Empfang. Die ohnehin nicht berauschend gewesene Männerquote aus dem Flugzeug verschlechterte sich noch einmal dramatisch: Die von Saule wegen vieler Absagen erst sehr kurzfristig zusammengestellte Gruppe aus Klaipeda bestand neben ihr aus vier weiteren Mädchen (Elena, Domenika, Monika, Laura). Also: Wolfgang: 9. Es wurden zwar später noch einige Männer gesichtet, aber dabei blieb es ...

Zum ersten Kennen lernen machte sich die Gruppe um 15 Uhr nach Nenkau/Jasień auf. Gleich nahm uns der Kaplan in Empfang. Die Jugendlichen der Gemeinde hatten groß aufgetischt und die Begegnung mit ihnen verlief viel besser als im Jahr zuvor. Schnell fanden wir heraus, dass die Verständigung auf Englisch die unkomplizierteste war – das betraf übrigens auch die Litauerinnen, von denen leider keine Deutsch sprach – was sich leider noch als Problem für die Projektarbeit herausstellen sollte. Die Stimmung war heiter und niemand musste sich ausgeschlossen fühlen. Unter der Leitung von Darek machten wir später einen Rundgang durch die vom Adalbertus-Werk unterstützte Dorotheenkirche. Wir konnten die gelungenen Fortschritte begutachten, die dort seit dem letzten Jahr gemacht worden sind. Den Rest des Nachmittages verbrachten wir mit Singen – jede Nation für sich („Grüner Haselstrauch“ kam zu neuen „Ehren“!) und immer wieder alle gemeinsam.

Wir verabredeten uns noch mit den Jugendlichen aus Jasień für unser Abschlussgrillen am Freitag und kehrten nach dem Gottesdienst dann zum Abendessen ins DMK zurück. Dort trafen wir Ania und Paulina sowie deren Freund Grzegosz. Die Wiedersehensfreude war groß und wir beschlossen gemeinsam auszugehen. Das geschah nicht zuletzt zur großen Freude der Litauerinnen, die in ihrer Heimat einem Tanz-Club angehören. Nach einigen vergeblichen Versuchen und einigen Diskussionen mit dem Türsteher der dritten Station, fanden wir doch noch das richtige Lokal für alle: das Rock Café. Hier feierten wir alle gemeinsam bis 1 Uhr und kehrten danach geschlossen zum Schlafen heim.

Friedhof in Tuchomine/Kaschubei.

Die Nachtruhe währte nicht lange, denn am Sonntag stand ein Tagesausflug in die Kaschubei auf dem Programm. Zur Abfahrt um 8 Uhr stiegen wir müde in die von Kasia organisierten Kleinbusse. Von den polnischen Teilnehmern erschien zwar nur die Hälfte. Zusammen mit einem Privat-Pkw, der von Kasias Cousin Jarek sehr flott gefahren wurde, machte sich die Kolonne auf in Richtung Tuchomine (Groß Tuchen) bei Bytów (Bütow). Gegen 10 Uhr erreichten wir den Friedhof von Piaszno. Diesem einstmals verwilderten Gemeinschaftsfriedhof von Deutschen und Polen, Katholiken und Protestanten, war seine Vergangenheit nicht mehr anzusehen: Seit sich 1990 auf Privatinitiative der Dorfbewohner eine inoffizielle Stiftung für die Instandhaltung des Friedhofs gegründet hat, werden die Gräber gepflegt. Und das Außergewöhnliche: Sowohl ehemalige (die Deutschen mussten nach 1945 sukzessive die Gegend verlassen, auch wenn dieses Gebiet zuvor Teil des „Korridors“ gewesen war) als auch heutige Dorfbewohner kümmern sich gemeinsam um das Projekt, sei es durch Spenden, sei es durch aktive Mitgestaltung. Dieser Friedhof ist eines von vielen Beispielen für die Versöhnung von Deutschen und Polen sowie deren Vereinigung in einem sinnvollen Projekt. Wir besichtigten diesen Friedhof in imposanter Hanglage ca. eine halbe Stunde unter Führung eines Stiftungsmitglieds. Danach begannen wir eine Wanderung mit einem lokal ansässigen Bauern. Er führte uns zu dem von ihm selbst erbauten Lehmannsturm. Bevor wir dieses schätzungsweise 20 Meter hohe hölzerne Ungetüm bestiegen, erfuhren wir, dass dessen Lage eine doppelt exponierte sei: Einmal wegen der natürlichen Erhebung an dieser Stelle der Kaschubei und dann noch, weil dieser Punkt angeblich der Mittelpunkt eines Kreises sei, der, zöge man ihn, die Städte Paris, London, Moskau, Bukarest etc. berühren würde. Bei sonnig-heißem Wetter und klarer Sicht genossen wir von oben den wunderschönen Ausblick auf das einstmals deutsch-polnische Grenzgebiet.

Der Bauer beschäftigte sich offenkundig auch mit der Geschichte der ersten Siedler dieses Gebietes, der Goten. So hatte er z. B. eine kleine Hütte mit Alltagsgegenständen aus dieser Zeit rekonstruiert und klärte uns über deren Funktion auf. Dieser Mann, der

Präsentation im Ratssaal des Rates der Stadt Danzig.

nicht nur durch seinen männlich-würzigen Körpergeruch auffiel, sondern sich zusätzlich durch hervorragende Kenntnisse über Geschichte und Landschaft dieser Gegend hervortat, lud uns zu einer Fortsetzung der Wanderung ein. Er führte uns zu einer „Baumschule“, einem Grabhügel und allerlei Menhiren und energetischen Steinkreisen. An dieser Stelle muss Kasia einmal Dank gesagt werden, für ihre guten Übersetzungen, die das Übersetzen ins Englische für die Litauerinnen leichter machten.

Nach schätzungsweise zwei Stunden und neuer Bräune, kehrten wir zum Mittagsessen in die Internationale Begegnungsstätte in Tuchomine ein. Deren Leiter Krzysztof Wirkus konnten wir schon während der Wanderung ein wenig kennen lernen. Er beschrieb uns die völkerverbindende Arbeit der Begegnungsstätte, die sie Dank der Spenden alter Bewohner und der Stiftung für die Deutsch-Polnische Zusammenarbeit seit 1997 wahrnehmen kann.

Nachmittags wurde noch weiter die Gegend erkundet und dann zogen wir „being lazy at the lake“ vor. Nach kurzer aber chaotischer Fahrt erreichten wir einen malerischen See und verbrachten dort noch einen herrlichen, entspannten Nachmittag. Dieser Ausflug, endete gegen fünf. Den Abend verbrachten wir nochmals zusammen in einem Club, wurden in polnische Trinkgewohnheiten eingeführt (Wodka mit Apfelsaft & Bier mit Strohhalm! und verbreiteten den „Daddy Cool“, dance aus Gemen in Danzig.

Montag, der 5. 9. und somit Projektbeginn. Direkt nach dem Frühstück versammelten wir uns, um einander in drei internationale Gruppen einzuteilen. Auch Ewa und ihr Bruder Piotrek verstärkten seit diesem Tag das gesamte Team. Danach begannen wir, das in Deutschland gesammelte Material hinsichtlich der Thematik „Danziger Haus- und Straßengeschichten“ auszuwerten. Aufgrund der Sprachproblematik war hier für die Litauerinnen nichts zu tun und deshalb sorgte Adam für Unterhaltung und touristisches Programm. Jede Gruppe kümmerte sich fortan um ein bis zwei Themengebiete von gleichem Umfang. Interviews, Fotos und dreisprachiger Text sollten sich am Ende in einer gemeinsamen PowerPoint-Präsentation vereinigen. Schnell war abzusehen, dass dies ein neuerliches Mammut-Projekt werden würde: Eine Gruppe tat z. B. das ehemalige Kindermädchen von Ninas Großmutter aus Danziger Tagen auf, die nächste befragte Adams Großeltern zu Kindheit und Jugend in ihrem Stadtteil, und die andere (in der ich mich befand) machte mit Frau Makowska einen Stadtrundgang durch Oliva. Diese Aussagen zum „alten“ Danzig sollten natürlich mit Aussagen zur aktuellen Stadt verglichen werden; so fand u.a. ein Interview mit einer Freundin Adams statt, die in dieselbe Schule geht, die auch einige der älteren Befragten einst besuchten. Außerdem sammelten die Litauerinnen im Laufe der Woche Interviews von Passanten und Touristen am Krantor.

Doch wir sind ja erst bei Montag: Hier vereinbarten wir erst die Interview-Termine und koordinierten die Arbeitsschritte.

Am Abend besuchte die Gruppe einen Vortrag über die Zerstörung und den Wiederaufbau Danzigs im Herderzentrum. Wolfgangs Diavortrag umrahmte das Referat von Prof. Januszajtis, der sich vorher extra noch bei Ersterem erkundigt hatte, wie lange wir wohl ruhig zuhören könnten. Offenbar Wolfgangs Antwort entsprechend dauerte der (übrigens in beneidenswertem Englisch referierte) Vortrag dann auch über eine volle Stunde. Ich wage einfach mal zu behaupten, dass sich dabei aber niemand gelangweilt hat. Dieser alte Herr mit dem vertrauen erweckenden Strahlen in den Augen ist ein meisterhafter Referent; seine Erzählungen voller Lebendigkeit und Pathos sind mitreißend und suchen ihresgleichen (ich mache keinen Hehl daraus, dass er seit letztem Jahr, als er uns sein „Lebenswerk“, die astronomische Uhr, erläuterte, mein erklärter Lieblingsreferent ist!).

Durch viele der aufgenommenen Informationen bereichert, aber stellenweise auch bestürzt (z. B. über das Konzept so genannter „moderner“ Architekten, die Altstadt mit markigen Neubauten aus Glas und Metall zu durchsetzen) verließen wir das Herder-Zentrum wieder und brachen in die Nacht auf. Der Appetit trieb uns in das, den meisten noch aus dem letzten Jahr bekannte, Restaurant mit den Wildschweinen. Bei Pierogi und Barszcz stillten wir unsere Gelüste nach polnischen Spezialitäten. Unsere Gelüste nach Billard hingegen, blieben vorerst unbefriedigt, denn erneut hatten wir wenig Glück mit dem Cotton Club. Eines Jazz-Konzerts wegen mussten die Billard-Tische Bühne und Bestuhlung weichen. Zufällig entdeckten wir aber nach kurzer Zeit ein schönes Billard-Café, dem offensichtlich auch an der deutsch-polnischen Annährung gelegen war: Unsertwegen machte man extra eine Ausnahme und verlängerte die Sperrstunde großzügig. Nach mehr oder weniger gelungenen Partien, fielen wir wenig später zufrieden in unsere Betten.

Für den Dienstag standen die Interview-Termine an. Ausgerüstet mit Aufnahmegeräten, Ersatz-Kassetten und Digitalkameras machte sich die gesamte Gruppe auf den Weg nach Oliva. Dort trennten sich dann, je nach Vorhaben, die Wege. Unsere Gruppe ließ sich von Frau Makowska Oliva zeigen. Zwischen Schule, Pesttor und Mühlenteich gelang es uns immer wieder, die Dame ins Sinnieren zu bringen; wie war das früher – welche Gefühle und Geschichten kommen hoch?

Im Park von Oliva machten wir gegen Mittag Rast und nach 80 Minuten Gesprächsmaterial das Aufnahmegerät aus. Nicht selten hätten wir in den folgenden Stunden das Bedürfnis gehabt, es wieder anzuschalten. Die anderen Gruppen, beschlossen, Adams Großeltern zu besuchen und zu befragen und wir blieben nur zu zweit bei Frau Makowska. Wahrscheinlich war es gerade die dann herrschende Intimität, die eine so vertrauliche und schöne Atmosphäre schuf. Wir gingen Essen, fuhren zu Straßenzug und Haus aus Kindertagen, wanderten an den Gleisen die drei Kilometer zwischen Oliva und Langfuhr/Wrzeszcz entlang – die rüstige Dame immer vorneweg!. In ihrer heutigen Wohnung ließen wir bei Kaffee, Kuchen und Plätzchen unsere

Vortrag von Prof. Januszajtis.

Begegnung Revue passieren. Viele persönliche Geschichten, viel Lustiges aber auch viel Bewegendes bekamen wir zu hören. Dabei mussten wir aber Frau Makowskas Wunsch respektieren, dass „so ein Blödsinn“ nicht aufgezeichnet wird' In über sieben Stunden des Beisammenseins haben wir erfahren, dass jedes Leben einzigartig und spannend ist und wie schön und selbstverständlich es sein kann, mit älteren Menschen seine Zeit zu teilen.

Zum Abendessen trafen sich dann alle wieder im DMK. Nachdem man sich untereinander über die Interviews ausgetauscht hatte, begann der gemütliche Teil des Abends. Man lernt ja, was die feucht-fröhlichen Bräuche betrifft, nie aus und so kamen wir u.a. in den Genuss von selbst eingelegten Gurken und Gurkenwasser. Bei den meisten von uns blieb es bei einem Versuch. Ohne Übertreibung wurde der Dienstagabend ein wirklich Nationen verbindender Spaß.

Nach für die allermeisten sehr kurzer Nacht wurde früh am nächsten Morgen weitergearbeitet (d.h. vornehmlich die Interviews wieder und wieder abgehört, Notizen gemacht und Pläne entworfen, wie man welche Information oder Anekdote verarbeiten wollte). Für Wolfgang freilich brach eine ruhige Zeit an, nachdem er uns in die Geheimnisse des Programms „cool edit pro“ eingeführt hatte. Nun konnte jede Gruppe selbständig und professionell an den mitgebrachten Laptops ihr Tonmaterial schneiden und verarbeiten. Diese ziemlich anstrengende und langwierige Arbeit nahm mehrere Stunden in Anspruch. Diverse herausgeschnittene Ähms, Schmatzer und Luftholgeräusche später stand ein kulinarischer Höhepunkt beim Abendessen an: Jede Nation kochte etwas Landestypisches für den Rest der Gruppe. Das DMK stellte dazu freundlicherweise die Küche zur Verfügung. Die Litauerinnen machten den Anfang. Nach zwei Stunden Kartoffelreiben präsentierten sie uns Kartoffelpuffer mit einer warmen Soße aus Speck und Mayonnaise sowie in der Pfanne ausgelassenes und mit Käse überbackenes Brot. Es war köstlich und eigentlich waren jetzt schon alle satt – aber die Polen ließen es sich nicht nehmen uns noch mit Pilz-Pasteten und Barszcz zu verköstigen. Pappsatt kamen wir Deutschen noch einmal um unser „Nationalgericht“ – die Currywurst! – herum, stehen jetzt wohl aber in der Schuld, sie beim nächsten Mal zuzubereiten.

Danach, gingen wir wieder an die Arbeit. Irgendwann, als uns die Augen zufielen und wir realisieren mussten, dass der Tag morgen wohl lange werden würde, gingen wir müde zu Bett.

Der Mittwoch und der Donnerstag lassen sich insofern zusammenfassen, dass eigentlich in jeder freien Minute am Projekt weitergearbeitet wurde und wir das DMK nicht mehr verließen. Es wurde zunehmend stressig. Bis zum Mittagessen waren aber alle Interviews geführt, alle Töne geschnitten und alle Fotos bearbeitet. Nun mussten wir mit Nachdruck an der dreisprachigen Übersetzung (polnisch, deutsch, englisch) der Audiokommentare arbeiten. Bei der Planung der Folien fiel dann auf, dass noch ein paar Bilder fehlten. Die Litauerinnen taten über google ihr Bestes – und wenn kein 60 Jahre altes Bild zum Thema Skifahren zu finden war, so musste eben ein neues herhalten. Irgendwann sahen wir das nicht mehr so eng.

So saßen wir also den ganzen Abend an den drei Laptops und kämpften mit jeder Folie. Endlich (und sogar jetzt fällt mir dabei noch ein Stein vom Herzen!) hatten wir die drei Arbeiten zu einer großen zusammengefügt; kleine Fehler ausgemerzt, waren stolz auf und zufrieden mit unserer Präsentation. Zu diesem Zeitpunkt (halb drei nachts) saßen wir seit etwa 14 Stunden an den Computern und hatten uns wirklich ein Gläschen Sekt verdient. In bisher unbekannte Dimensionen der Müdigkeit aufgestiegen, wollten wir nur noch ins Bett.

Früh am nächsten Morgen nutzten wir unseren einzigen freien Vormittag um das Shopping-Center in Wrzeszcz ausgiebig zu erkunden. Mittags kamen wir in einer süßen, kleinen Cręperie, die innen wie ein alter Zug aus der Gründerzeit aufgemacht war, zu unglaublich leckeren Pfannkuchen.

Gemeinsames Kochen der nationalen Gerichte.

Treffen mit Jugendlichen in Nenkau/Jasień.

Danach stand schon die Präsentation im Rathaus an. Nach einigen technischen Problemen mit dem Beamer, die von den geübten Politikern durch Ansprachen kompensiert wurden, konnten wir PowerPoint doch noch starten. Dank muss dabei übrigens Nele und Adam gesagt werden, die zu diesem Zwecke leider die gesamten 25 Minuten kniend ihre Mikrofone an die Lautsprecher des Laptops halten mussten, damit auch der Ton zu hören war. In aller Bescheidenheit sei gesagt: Jeder war begeistert von dem, was wir in so kurzer Zeit auf die Beine gestellt hatten. Einige Gespräche und Händeschütteln später verließen wir das Rathaus unter den besten Wünschen für die weitere deutsch-polnisch-litauische Zusammenarbeit wieder. Ein paar von uns tranken am langen Markt noch einen Kaffee, bevor es zum letzten Abendessen ging. Im DMK wurde für uns der Grill angeworfen und zusammen mit unseren Freunden aus Jasień genossen wir das gemütliche Beisammensein.

Die halbe Nacht verbrachte die gesamte Jugend gruppendynamisch in Zoppot. Erst entspannten wir auf dem Seesteg und delektierten uns an Anblick, Geräusch und Geruch des nächtlichen Meeres. Danach zogen ins „Copa Cabana“, einen Club, der direkt an der Küste entlang verläuft. An einem der vielen Tische mit Meerblick sinnierend oder auf der Freiluft-Tanzfläche feiernd, verbrachten wir hier einen wunderschönen gemeinsamen letzten Abend.

Abschließend bleibt zu sagen, dass es zwar traurig war, dass viele unserer polnischen Bekannten (z. B. Gemen-Teilnehmer oder Studenten der germanistischen Fakultät in Danzig) trotz Ankündigung nie bei uns vorbeischauten, geschweige denn mitarbeiteten, aber dass wir uns arrangierten und mit denen, die freiwillig kamen, eine fruchtbare Arbeit auf die Beine gestellt und persönliche Kontakte vertieft haben. So waren dann auch alle, die nicht kamen, selber schuld und wir haben dies – so hart das vielleicht klingen mag – letztendlich nicht als Verlust empfunden. Und ich glaube, ich spreche für alle, wenn ich sage, dass ich unglaublich froh bin, diese Reise mitgemacht zu haben. Sie hat mir, einmal mehr, aber dafür besonders deutlich, gezeigt, wie lohnenswert es ist, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Die Reise hat nicht nur viele Verknüpfungspunkte zwischen uns Jugendlichen untereinander aufgezeigt, sondern eben auch zwischen Deutschen, Polen und Litauern allgemein sowie zwischen Jungen, Wolfgang – als „Vertreter“ der mittleren Generation – und Alten. Wir alle können und haben das in Danzig auch schon im Kleinen getan Wege zueinander finden.

Ich möchte mit einem Zitat von Professor Januszajtis schließen, das sich wohl auf die eine oder die andere Weise für jeden Teilnehmer bewahrheitet hat: „Jeder Mensch auf der Welt liebt zwei Städte – die Stadt in der er geboren wurde und Danzig!“

Nadja Benameur

Danzig: 1939–1945–2005, POLEN UND DEUTSCHE – Feinde – Nachbarn – Partner

12. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig, 11.–18. Juni 2005

Im Zeichen des historischen Gedenkjahres 60 Jahre nach Beginn des II. Weltkrieges und im Zeichen eines zur Vertiefung der guten Nachbar- und Partnerschaft durch die beiden Staatspräsidenten ausgerufenen Deutsch-polnischen Jahres stand die 12. Deutsch-polnische Studientagung des Adalbertus-Werkes in Danzig/Gdańsk. Dabei kam der Betrachtung Danzigs als Ort des Kriegsbeginns im Jahre 1939 und als einem heutigen Zentrum der Verständigung zwischen beiden Völkern ein besonderer Akzent in der Programmgestaltung zu.

Mit Freude konnten wir auch in diesem Jahr die Übernahme der Schirmherrschaft über die Studientagung durch den Vorsitzenden des Rates der Stadt, Bogdan Oleszek, und den Stadtpräsidenten, Paweł Adamowicz, vermerken, was auch wieder durch eine Veranstaltung im Rahmen der Tagung im „Neuen Rathaus“ in Anwesenheit von

Von links: Bogdan Oleszek, Pawel Adamowicz, Gerhard Nitschke und Pater Diethard Zils.

Repräsentanten der Stadt zum Ausdruck kam. Erneut stand uns bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung die „Hanse-Beauftragte“ der Stadt, Frau Jolanta Murawska, zur Seite.

Seit vielen Jahren ist die „Gesellschaft Polen – Deutschland“ in Danzig uns ein verlässlicher und guter Partner in der Vorbereitung vor Ort – zumal viele ihrer Mitglieder auch zu der Danziger Gruppe der Mitglieder des Adalbertus-Werkes zählen.

Haupttagungsstätte war auch in diesem Jahr wieder das Maximilian-Kolbe-Haus mit der den Teilnehmern seit der ersten Tagung 1994 vertrauten Atmosphäre. Die gute Aufnahme und Betreuung im Hause durch die Hausleitung hat durch den neuen Leiter Pater Roman Ziola OFM eine angenehme Fortsetzung erfahren.

Die Teilnehmer aus Deutschland waren 17 Personen – fünf der deutschen Teilnehmer betätigten sich auch wieder als Referenten und Moderatoren, hinzu kamen zahlreiche weitere aus Danzig und Polen. Als besondere Partner unserer Arbeit in Polen sind hier Prof. Dr. Januszajtis – mit seinem schier unerschöpflichen Wissen über die Geschichte und Gegenwart Danzigs – der sich wieder mehrfach engagierte und der Journalist Adam Krzemiński zu nennen, der kurzfristig die Referate über die Geschehnisse der Vertreibungen an Mitgliedern beider Völker übernahm.

Eine besondere Schwierigkeit dieser Tagung lag darin, dass unmittelbar zehn Tage vor Beginn der Veranstaltung die meisten der aus Polen stammenden Referenten kurzfristig absagten, so dass in den letzten Tagen vor Beginn der Veranstaltung Ersatz gewonnen werden musste.

Inhaltlich führte dies auch dazu, dass der historische Einführungsvortrag dann durch einen deutschen Referenten ausgeführt wurde – was zunächst bewusst als Darstellung aus polnischer Sicht angelegt war.

Die Verantwortung für die spirituelle Gestaltung der Tagung lag in diesem Jahr wieder gemeinsam bei dem geistlichen Berat des Adalbertus-Werkes Paul Magino und Pater Diethard Zils OP, der zudem auch wieder als Simultan-Dolmetscher während der ganzen Tagung fungierte.

Die Ereignisse des Jahres 1939, in denen Danzig vielfach erst wieder in das Augenmerk vieler Deutscher und Europäer rückte, bildeten den Ausgangspunkt für die inhaltliche Arbeit der Tagung.

Ziel war es aber von Anfang an die positive Perspektive eines nunmehr geeinten Europas, gewachsener Partnerschaften und damit deutliche Zeichen für Überwindung von Hass und Feindschaft als Schlusspunkt der Überlegungen in die Thematik einzubeziehen.

Nach der schon traditionellen Begrüßung der angereisten deutschen Teilnehmer am Samstagabend, 11. Juni durch einige Vertreter der beiden Partner-Gemeinschaften in Danzig und dem anschließenden gemeinsamen Abendessen folgten am Sonntagmorgen wie gewohnt die offizielle Eröffnung der Tagung und der Eröffnungsgottesdienst in der St. Trinitatiskirche in Gemeinschaft gefeiert mit der polnischen Gemeinde; konzelebriert von Pater Roman Zioła, Msgr. Prof. Dr. Edmund Chrzanowski und dem Pfarrer der Gemeinde, sowohl in polnischer als auch teilweise in deutscher Sprache.

Der Sonntagnachmittag gab Gelegenheit, sich den Ereignissen des Krieges in besinnlicher Form zu nähern: ein *Gang zu* einigen in Danzig befindlichen *Gedenkstätten des Krieges* gestaltet in der Verbindung von Information und meditativen Sequenzen. Folgende Orte wurden dabei aufgesucht: die *Viktoriaschule* in der im September 1939 polnische Danziger Bürger widerrechtlich kaserniert, gefoltert und zum Transport in das KZ Stutthof „vorbereitet“ wurden – einige fanden auch dort den Tod; die *Polnische Post, die Josefskirche,* in der 1945 tausende Zuflucht suchende Frauen, Kinder und alte Menschen durch bewusste Brandstiftung der Roten Armee umkamen und schließlich das Mahnmal *„Friedhof der nicht existierenden Friedhöfe“*, dass an alle durch die polnische Regierung zerstörten Friedhöfe der Stadt Danzig erinnert und ein zentraler Ort des Gedenkens für alte und neue Danziger ist.

Der Tag schloss mit einer *Sonderöffnung der Ausstellung mit Handzeichnungen von Günther Grass* im Altstädtischen Rathaus, in deren Rahmen eine *Lesung mit Ausschnitten aus dessen Roman „Unkenrufe“* in polnischer und deutscher Sprache – gestaltet von Viola Nitschke-Wobbe und Zbigniew Zembruski – gehalten wurde. Die „Unkenrufe“ reflektieren die Problematik der Zerstörung der Friedhöfe im Danzig der ersten Nachkriegsjahrzehnte auf eine bisweilen ironische, originelle und auch betroffen machende Weise.

Jeder der folgenden fünf „Arbeitstage“ im Rahmen des Gesamtthemas hatte wieder eine eigene thematische Ausrichtung. Es begann am Montag, 13. Juni, mit dem Leitgedanken **1939: *„Der Anfang vom Ende“***, Wolfgang Nitschke, M.A. – Journalist und Politologe zeichnete in einem einführenden Referat unter dem Thema *„Die politische Entwicklung zum II. Weltkrieg“* die markanten Punkte der ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts nochmals auf, die schließlich zum Beginn des Krieges führten.

Vortrag von Adam Krzemiński (l.) und Gerhard Nitschke.

Zuhörer im Herder-Zentrum.

Im Anschluss daran kamen unter seiner Leitung fünf *Zeitzeugen*, zwei deutsche (Georg Sturmowski und Gerhard Nitschke) und drei polnische (Danuta Chodyn, Urszula Makowska und Edward Łysakowski) Danziger – geboren zwischen den frühen 20er und Mitte der 30er Jahre – zu Wort, die aus ihrer *persönlichen Perspektive über die ersten Kriegstage berichteten*. Das Gespräch verharrte aber nicht in negativen Erinnerungen, sondern der Kreis der Teilnehmer schloss dieses Gespräch mit zuversichtlichen Appellen an die kommenden Generationen ab, die Versöhnung und Verständigung voranzubringen.

Eine schwierige und oft auch kontrovers dargestellte Thematik bestimmte den anschließenden Nachmittag und Abend: *„Der Kriegsbeginn in Danzig – Die Verfolgung und Vertreibung der Polen“* und am Abend im Rahmen des Herder-Zentrums *„Flucht und Vertreibung der Deutschen“*. Der polnische Journalist Adam Krzemiński, selbst einer aus der Ukraine nach Breslau kommenden polnischen Familie entstammend, hatte sich kurzfristig bereit erklärt, diese Vorträge zu übernehmen. Dabei konnte er auf neueste Forschungen seines Kollegen Thomas Urban zurückgreifen, der kürzlich eine umfassende Untersuchung zu diesen Themen vorgelegt hat. Angeregte Diskussionen – besonders nach dem zweiten Vortrag – mündeten auch hier wieder in der Feststellung, dass das erfahrene Leid in beiden Völkern hoffentlich zu tieferer Versöhnung und Verhinderung weiteren Unrechtes führen wird.

1945: „Das Ende mit Schrecken“ hieß das Thema für Dienstag, den 14. Juni. Das Tagesprogramm begann mit dem Medium Dokumentarfilm: Exemplarisch für das Schicksal und Erleben vieler Menschen in Polen und Deutschland stehen jene Menschen, die in Mirosław Borks Film *„Zwischen den Völkern – Deutsche, Polen und Kaschuben“* über das Ende des Krieges und die folgende Zeit berichten, zudem bietet der Film einen fokussierten Blick auf die Region um Danzig. Die anschließende Diskussion zeigte, dass die Wahl dieses Mediums Film für diese schwere Thematik positiv aufgenommen wurde.

Der zweite Teil des Vormittags war einem wenig bekannten Aspekt der polnischen Literatur gewidmet, der Literatur – insbesondere der *Polnischen Lyrik aus der Kriegszeit*. Mit kurzen Einführungen und im Vortrag von ca. 20 Beispielen – z. T. auch in der Originalsprache – zeichnete Viola Nitschke-Wobbe, M.A. das Bild einer Atmosphäre jener Zeit, in der die Dichter bis ins innerste Mark ihres Denkens und Fühlens berührt waren von der Bedrohung und Schwere der Zeit und so selbst auch die Liebeslyrik von dem Thema Krieg nicht unberührt blieb.

Nach dem zur freien Verfügung stehenden Nachmittag versammelten sich die Zuhörer am Abend wiederum im Herder-Zentrum. Unter dem Thema *„Zerstörung und Wiederaufbau Danzigs“*, stellte Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke anhand von Lichtbildern das Danzig der 30er Jahre, seine fast vollständige Zerstörung und die Etappen seines Wiederaufbaus (Bilder von 1958, 1978, 1980, 1990 und heute) mit seinen beeindruckenden fachlichen Kenntnissen vor. Ergänzt wurden die Ausführungen durch Prof. Dr. Andrzej Januszajtis, der diesen Wiederaufbau als Zeitzeuge miterlebte und bis heute mit den Problemen der Stadtentwicklung engagiert befasst ist.

„Der Weg zu neuer Nachbarschaft“ zwischen Polen und Deutschen stand im Mittelpunkt des dritten Tages, Mittwoch 15. Juni. In zwei Überblick-Referaten stellten die Referenten des Vormittags die *„Wege deutsch-polnischer Annäherung in der Politik“* (Prof. Dr. Marek Andrzejewski) und im Anschluss daran den *„Beitrag der Kirchen zur deutsch-polnischen Aussöhnung“* (Jörg Lüer, M.A.) mit fundierten Kenntnissen aus langjähriger Auseinandersetzung mit der Thematik dar.

Prof. Dr. Marek Andrzejewski

Jörg Lüer, M.A.

Nach der theoretischen kompakten Darstellung, stand am Nachmittag nochmals die persönliche Perspektive bzw. die Darstellung verschiedener Felder in denen *„Überwindung von Feindschaft und Hass durch Begegnung der Menschen“* entsteht, im Mittelpunkt. Unter der Leitung und Moderation von Pater Diethard Zils OP berichteten Dr. Maria Zukowska über die Arbeit des Herder-Zentrums der Universität Danzig, Prof. Dr. Barbara Wituszynka über die Projekte und Begegnungen der Gesellschaft Polen-Deutschland, Danzig und ihrer Partner, Pater Roman Zioła OFM über die Verknüpfungen, Kontakte und Schwerpunkte des Maximilian-Kolbe-Hauses und schließlich Adam Szarafinski, Germanistikstudent aus Danzig über seine Erfahrungen zweier Auslandssemester in Düsseldorf.

Begegnung, Verständigung und Versöhnung in ganz konkreter Weise wird vom Adalbertus-Werk in Danzig seit vielen Jahren

Podiumsdiskussion (v. l.): Prof. Dr. Barbara Wituszynka, Pater Diethard Zils, Pater Roman Zioła, Adam Szarafinski, Dr. Maria Zukowska.

Der Chor der Danziger Lehrer in der St. Katharinenkirche.

praktiziert, sein Symbol ist die Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau, deren von ihm mitfinanzierter Bau sich immer mehr der Vollendung nähert. So klang dieser Mittwoch – wie bei jeder Studientagung in Danzig – wieder aus mit der gemeinsamen gefeierten *Hl. Messe für Frieden und Versöhnung* und der anschließenden Begegnung in der Dorotheen-Gemeinde. Am Altar standen Pfarrer Kabat, Pfarrer Magino und Pater Zils, der auch die Predigt hielt.

Die positiven Beispiele gelebter Verständigung, welche am Vortag dargestellt worden waren, fanden in der Thematik am Donnerstag, 16. Juni *„2005: Perspektiven europäischer Nachbarschaft“* ihre Fortsetzung. Im beeindruckenden Rahmen des Plenar-Saales im „Neuen Rathaus“ hielt Prof. Dr. Marek Andrzejewski sein facettenreiches Referat *„60 Jahre nach Kriegsende – Perspektiven deutsch-polnischer Partnerschaft in Europa“*. Das Adalbertus-Werk vermerkt mit besonderer Freude die erneute Einladung von Rat und Präsidium der Stadt und die eine Begegnung mit deren Repräsentanten: Stadtpräsident P. Adamowicz und B. Oleszek.

Polnische und europäische Musik dargeboten im ehrwürdigen Rahmen der ältesten Pfarrkirche Danzigs, der Katharinenkirche, von wenigen jungen Madrigalsängern der Musikhochschule Danzig und vom Chor der Danziger Lehrer, beide unter der kompetenten Leitung von Mgr. Teresa Pabjańczyk, ergänzten am *Konzertabend* auf wohlklingende, besinnliche und zuweilen heitere Weise das Programm dieses Tages.

Der Tradition gemäß steht am Ende jeder Studientagung in Danzig eine ganztägige *Exkursion*. Sie führte diesmal am Freitag, 17. Juni, in das *Danziger und Große Werder* südlich von Danzig unter dem Motto“ *„Landschaft mit europäischen Wurzeln“*. An diesem Tage konnten die Teilnehmer mit sieben verschiedenen dörflichen von der Backsteingotik des Deutschen Ordens geprägten und teilweise mit seltener Deckenmalerei auf Holz ausgestatteten Dorfkirchen kulturgeschichtliche Kleinodien kennen lernen, bzw. bei zweien im Verfall befindlichen Gebäuden auch die Problematik der fehlenden Mittel um den Erhalt dieser kunsthistorischen Werte. Besonders beeindruckend war zudem der Besuch eines durch Initiative von Deutschen und Polen restaurierten alten Friedhofes der menonitischen Gemeinden in der Nähe des Ortes Altmünsterberg.

Einen besonderen Abschluss fand diese Exkursion in der ältesten Kirche des Werders in Liesau, da wir als Gäste der Gemeinde den Abschlussgottesdienst feiern durften und auch noch im Pfarrhaus herzliche Aufnahme für die gesamte Gruppe zu einer Stärkung fanden – praktizierte herzliche Gastfreundschaft als Fundament aller Verständigung.

Nach der Rückkehr gab es die Möglichkeit, in entspanntem Rahmen noch einmal die Tagung Revue passieren zu lassen. Die Teilnehmer und noch anwesenden Referenten waren sich einig, das auch mit dieser Tagung und ihrer zum Teil schweren Thematik einerseits wieder ein weiterer Schritt zur Vertiefung des Verhältnisses zwischen den „alten“ und „neuen“ Danzigern gegangen wurde, andererseits darüber hinaus ausgehend von diesem gemeinsamen Ort der Geschichte und dieser stets aufs neue faszinierenden Strahlkraft dieser Stadt – der Blick gemeinsam in die europäische Zukunft gelenkt werden kann. Dankbar wurde konstatiert, dass auch bei dieser Tagung die guten Beziehungen des Adalbertus-Werkes zu den Präsentanten von Rat und Präsidium der Stadt Danzig, wie auch zu vielen ihrer Bürger, sichtbar geworden sind und der Hoffnung auf ihre Beständigkeit und weitere Verfestigung Ausdruck gegeben.

Viola Nitschke-Wobbe

Kirche in Liesau.

Ein Bischof vor Gericht

Unter diesem Titel ist Mitte des Jahres in Osnabrück ein Buch erschienen über den Prozess gegen den Danziger Bischof Dr. Carl Maria Splett im Jahre 1946 vor einem polnischen Gericht in Danzig. Dr. Carl Maria Splett ist 1938 zum Bischof von Danzig bestellt worden und hat nach Kriegsausbruch 1939 zusätzlich die Aufgabe des apostolischen Visitators für das im polnischen Staatsgebiet liegende Bistum Kulm übernommen. Die dortige Bevölkerung war überwiegend katholisch und nach der Flucht ihres Bischofs, der Ermordung oder Verhaftung eines großen Teils der Priester weitgehend ohne Seelsorger und geistliche Betreuung. Bischof Splett hat versucht, im Rahmen des damals Möglichen das kirchliche Leben wieder aufzubauen.

Zu einem besonderen Problem wurde dabei die Sprache. Die hl. Messe wurde damals kircheneinheitlich lateinisch gelesen. Aber die Schriftverkündung, die Predigt, die Beichte, die Andachten und der Religionsunterricht wurden in der Landessprache gehalten. Splett selbst beherrschte das Polnische. Er hatte es als Student bzw. als junger Geistlicher gelernt. Bereits sein Vorgänger im Amt des Bischofs von Danzig, Eduard Graf O´Rourke, hatte seine jungen Geistlichen zum polnisch-Unterricht zum Beispiel nach Krakau geschickt und das auch noch Mitte der 30er Jahre, als die Nationalsozialisten in Danzig bereits die Macht übernommen hatten.

Forster, der Gauleiter von Danzig-Westpreußen, ein ehemaliger Bankangestellter aus Fürth in Bayern, verlangte, dass in den katholischen Kirchen Westpreußens nur die deutsche Sprache gebraucht werde. Als Bischof Splett dem widersprach wurden ihm Sanktionen angedroht und einige Priester verhaftet. Er sah sich schließlich gezwungen, die polnische Sprache im Gottesdienst und in der Beichte zu untersagen. Zeugen belegen, dass er selbst sich an dieses Verbot nicht hielt und Gleiches bei seinen Geistlichen duldete.

In dem Prozess 1946 wurde das Verhalten des Bischofs als polenfeindlich verurteilt und eine Gefängnisstrafe von acht Jahren verhängt, der sich ein mehr als dreijähriger Zwangsaufenthalt zuletzt in einem ostpolnischen Kloster anschloss. Erst Weihnachten 1956 durfte er in die Bundesrepublik ausreisen, wo er bis zu seinem Tode 1964 von Düsseldorf aus vielfältig als Seelsorger vor allem seiner vertriebenen Danziger Diözesanen tätig war. Nach seinem Tode wurde der bereits 1956 als Koadjutor bestellte Edmund Nowicki Bischof von Danzig.

Nach der Vertreibung der Deutschen und der Ansiedlung von Polen im Gebiet der Diözese Danzig, d.h. in den Grenzen des Freistaates Danzig, hat sich die Zahl der Katholiken um ein Vielfaches gesteigert. In der Freistaatzeit waren etwa 35 % der ca. 400.000 Einwohner katholisch. 1968 rechnet man bei 500.000 Einwohnern (davon mindestens 90 % Umsiedler und Zuwanderer) mit einem Katholikenanteil von 95 %.

Das Urteil gegen Bischof Carl Maria Splett

wird von vielen Deutschen – nicht nur den ehemaligen Danzigern – aber auch von vielen Polen als ungerecht angesehen. Das polnische Recht bietet eine juristische Handhabe für die Aufhebung des Urteils in dem Rehabilitierungsgesetz von 1991. Die Gerichtsakte Splett ist in den letzten 15 Jahren mehrfach überprüft worden, auch von dem Institut für das Nationale Gedenken (IPN). Offenbar auch von dem durch sein Forsterbuch und sein Buch über die Polnische Post in Danzig bekannt gewordenen deutschen Historiker Dieter Schenk. Im „Tygodnik Powszechny" hat er sich bereits im Jahre 2001 für die Rehabilitierung Bischof Spletts ausgesprochen, in guter Gesellschaft mit einer Reihe bekannter polnischer Autoren. Thomas Urban stellt das in seinem Beitrag zur Splett-Debatte in Polen seit 1989 eingehend dar unter Einschluss der Gegenpositionen.

Es scheint, dass innenpolitische Gründe bisher verhindert haben, sich zur Ungerechtigkeit des Urteils zu bekennen. Ein solcher Akt könnte diesen Konfliktstoff von seiner Virulenz befreien ganz im Sinne der Ausführungen von Frau Professor Dr. Irena Lipowicz, der Beauftragten der polnischen Regierung für die deutsch-polnische Verständigung. Sie hat in ihrem eindrucksvollen Statement auf der letzten Tagung in Gemen am 6. August 2005, ohne den Fall Splett zu nennen, dafür geworben, historischen Konfliktstoff zwischen unseren Völkern aufzuarbeiten.

Das hier vorgestellte Buch bietet dazu viel Material und gewichtige Argumente. Es ist in einem Geist verfasst, der „jenseits von Ressentiments und Nationalismen zu einer fundierten sachlichen und wissenschaftlich verantwortbaren Analyse und Bedeutung jener Vorgänge" kommen will, die „dem Verhältnis beider Nachbarvölker nur dienlich sein können" wie es im Vorwort der beiden Herausgeber heißt.

Beide Herausgeber haben Danziger Wurzeln. Ulrich Bräuel stammt aus Langfuhr, Herz Jesu Kirche. Er hat 1945 als 14-Jähriger Danzig mit seiner Mutter verlassen, in Berlin Jura studiert und war jahrzehntelang Rechtsanwalt in Berlin. Sein Erinnerungsbuch: Die schwarze Mappe – Reise nach Danzig, Osnabrück 2002, hat ihn weiter bekannt gemacht.

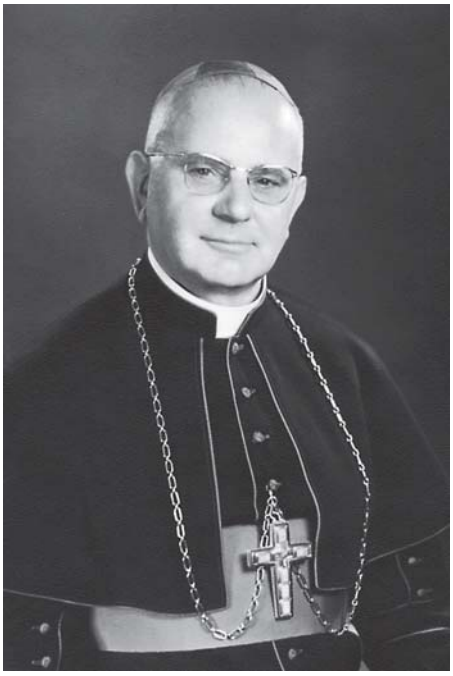
Stefan Samerski stammt aus einer Danziger Familie, die zu Sankt Josef gehörte. Er wurde in Köln 1963 geboren, in Bergisch Gladbach herangewachsen, Studium und Promotion in Bonn und jetzt Professor für Kirchengeschichte an der Universität München, wo er sich auch habilitiert hat.

Samerski beschäftigt sich seit Jahren auch mit der katholischen Kirche Danzigs. 1991 erschien „Die katholische Kirche in der Freien Stadt Danzig 1920 –1933". Im Jahre 2003 publizierte er unter dem Titel „Das Bistum Danzig in Lebensbildern" kurze Biografien der Ordinarien, Weihbischöfe, Generalvikare und Apostolischen Visitatoren 1922/1925 bis 2000, ein Gemeinschaftswerk deutscher und polnischer Autoren.

Seine Arbeiten „Priester im annektierten Polen – die Seelsorge deutscher Geistlicher in den an das Deutsche Reich angeschlossenen polnischen Gebieten 1939–1945" (1997) und „Schuld und Sühne? Bischof Carl Maria Splett in Krieg und Gefangenschaft" (2000) haben dessen Wirken und Schicksal zum Gegenstand.

Das hier angezeigte neue Buch behandelt die verschiedenen Aspekte, Zusammenhänge und Hintergründe des Verfahrens gegen Bischof Splett sachlich und mit wissenschaftlicher Strenge. Zehn Autoren, sieben deutsche und drei polnische aus verschiedenen Disziplinen haben zu diesem Buch beigetragen. Er gibt viele Anregungen für ein besseres Verständnis und eine gerechtere Beurteilung des Handelns von Bischof Splett.

Als Zeitzeuge berichtet Stefan Pfürtner, zuletzt Professor für Sozialethik in Marburg, über seine Begegnungen mit dem Bischof in Danzig insbesondere1943 und auf der Jugendburg Gemen 1957. Er stellt sich die Frage nach den Alternativen, die Bischof Splett gehabt hätte und kommt zu dem Schluss, dass er



durch anderes Handeln seinen Pastoralplan für das Bistum Kulm nicht hätte verwirklichen können: „Der öffentliche Protest wäre für ihn persönlich, aber auch für die Kirchenarbeit tödlich gewesen."

Der Bischof von Kulm, Jan Bernard Szlaga, schreibt in seinem kurzen Beitrag, es sei höchste Zeit, Splett zu rehabilitieren, weil er gegen alle Vernunftgründe und Gerechtigkeit verurteilt worden sei. Er habe als Administrator für die Diözese Kulm viel Gutes getan, nie die freundschaftliche Haltung gegenüber den Polen verloren.

Thomas Urban, Korrespondent der Süddeutschen Zeitung in Warschau, stellt seinen Beitrag in einen Zusammenhang mit der von Jan Jozef Lipski „Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen" (Paris, Kultura) angestoßenen öffentlichen Diskussion über die Vertreibung der Deutschen. Bereits 1990 kam in der historischen Zeitschrift des theologischen Seminars von Pelplin Tadeusz Bolduan zu dem Schluss: „Nicht Splett hat vor den Polen die Kirchentore geschlossen, er hat sie ihnen geöffnet". Urban geht auch auf die polnischen Splettbücher von Peter Raina, indischer Journalist, früher Korrespondent englischer Zeitungen in Warschau, seit Jahren in Berlin, und Stanislaw Bogdanowicz, Pfarrer der Danziger Marienkirche, ein. Dieser setzt sich kritisch mit dem Splett verurteilenden Buch von Raina auseinander. Die jüngere Splettdebatte im „Tygodnik Powszechny" hat sicher manche Positionen unter Zeitzeugen, Theologen, Juristen und Historikern abgeklärt. Die Hoffnung, dass auch bei den Politikern ein gerechteres Urteil über das Wirken Bischof Spletts sich verbreitet, ist nach der jüngsten Entwicklung eher gedämpft.

Ergänzend ist anzumerken: Lech Wałęsa hat bei seinem Besuch in Düsseldorf, vor seiner Wahl zum Staatspräsidenten, meines Wissens ausdrücklich den Wunsch gehabt, den seinerzeit als Ruhrkaplan bekannt gewordenen Pfarrer Klinkhammer in seiner Bunkerkirche in Düsseldorf-Heerdt (einem umgebauten Luftschutzbunker) zu besuchen und dort den Gottesdienst mitzufeiern. Das Grab von Bischof Splett hat wohl nur im Vorbereitungskomitee zur Diskussion gestanden. Im Jahre 1989 hatte der Bischof von Danzig, Tadeusz Gocłowski, seinen Besucher Oberbürgermeister Kürten von Düsseldorf um Pflege des Kontaktes gebeten, da Düsseldorf und Danzig durch das Grab des Danziger Bischofs Carl Maria Splett besonders verbunden seien: „Er war ein guter Hirte in schwerer Zeit", so Bischof Gocłowski.

Stefan Samerski legt in seinem Beitrag die historischen Grundlagen und Hintergründe dar. Er hat viele Urkunden, Seelsorgeberichte und Zeitzeugen und die vorhandene Literatur ausgewertet und kommt zu dem Schluss, dass das Beichtverbot in polnischer Sprache weitgehend ohne Wirkung geblieben ist. Auch im Gottesdienst habe Bischof Splett Polnisch gesprochen. „Seine vornehmste Pflicht, die Sicherstellung der cura animarum", sei ihm wichtiger gewesen als nationale Implikationen.

Der Mitherausgeber Bräuel untersucht in seinem Kapitel „die Causa Spett – eine Prozessanalyse" nach den Maßstäben und mit den Methoden eines Rechtsstaates den Verfahrensverlauf und das Urteil des polnischen Sondergerichts. Das Gericht stützte sein Urteil vor allem auf das Dekret vom 31. August 1944 im Wortlaut des Dekrets vom 16. Februar 1945 des Polnischen Komitees zur Nationalen Befreiung und verstieß damit gegen das allgemein geltende Rückwirkungsverbot: Keine Straftat, keine Strafe ohne Gesetz. Eingehend untersucht er auch die Feststellungen zum objektiven und subjektiven Tatbestand, Grundelemente eines strafrechtlichen Verfahrens, die selbst nach dem genannten Dekret zu prüfen waren. Das Gericht hat sich mit pauschalen Feststellungen begnügt, Entlastungszeugen nicht vorgeladen und befragt, Aussagen anderer Zeugen nicht verwertet, mithin eine willkürliche mehr auf Außenwirkung als auf Rechtsfindung eingestellte Prozessführung gezeigt. Selbst bei der Strafzumessung hat es willkürlich gehandelt.

In den Beiträgen von Mirosław Piotrowski „Kirche und Staat in Polen in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg" und von Lukasz Kaminski „Schauprozesse in Polen 1945–1956" wird die Gefährdung der katholischen Kirche in jenen Aufbaujahren durch im Ergebnis erfolglose Infiltrationsversuche der kommunistischen Machthaber beschrieben.

Deren Machtfestigung dienten die vielen Schauprozesse, zu denen schließlich auch der Prozess gegen den Danziger Bischof Dr. Splett zu zählen ist. Beide Beiträge geben guten Aufschluss und Einblick in die dabei angewendeten Methoden und Prinzipien.

Thomas A. Amann untersucht die kirchenrechtlichen Aspekte des Splettprozesses. Er behandelt dabei Fragen der Konkordatsbestimmungen – im Danziger und im Kulmer Diözesangebiet, des Staatskirchenrechts und des Codex Juris Cannonici von 1917. Zum Gebrauch der Volkssprache kommt er in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass das Verbot der Muttersprache nur in außerordentlichen Notsituationen wenn die Liturgie und Seelsorge auf dem Spiele stehen, gerechtfertigt sei. Bischof Splett habe in dem durch das Kirchenrecht gesetzten Rahmen in der gegebenen Notsituation gehandelt.

Daniel Fickenscher stellt in seinem Beitrag „Die katholische Kirche und der Gebrauch der Muttersprache im Gottesdienst und in der Seelsorge“ die historische Entwicklung und die in neuerer Zeit aufgetretenen Sprachkonflikte dar. Interessant ist, dass die jeweiligen Ortsbischöfe keineswegs zu einheitlichen Lösungen kamen. Meist war die nationale Bindung gewichtiger als die religiöse.

Hans Werner Rautenberg beschreibt in seinem Artikel zur Sprachenproblematik in Westpreußen recht eingehend die siedlungsgeschichtliche und sprachliche Entwicklung und die besonderen Konflikte, die sich nach dem ersten Weltkrieg ergaben, auch im kirchlichen Bereich. Schließlich bildete die Sprachenfrage einen der Gründe für die Bildung des exemten Bistums Danzig. Die nationalsozialistische Verfolgungs- und Germanisierungspolitik in Westpreußen erreichte nach 1939 Formen und Ausmaße, die die Tätigkeit Bischof Spletts, so die Folgerung des Lesers, als einen sehr wichtigen Beitrag zum Leben der Kirche und damit zum Überleben vieler Menschen darstellte.

Es ist zu hoffen, dass das hier angezeigte Buch dazu beiträgt, das Verständnis für das Wirken Dr. Carl Maria Spletts als Apostolischer Visitator des Bistums Kulm in weiteren Kreisen zu verstärken und zu einer angemessenen gerechten Beurteilung zu führen.

Johannes E. Beutler

Ein Bischof vor Gericht – Der Prozess gegen den Danziger Bischof Carl Maria Splett 1946, Herausgegeben von Ulrich Bräuel und Stefan Samerski, Osnabrück (fibre) 2005, ISBN 3-929759-98-5, 24,00 Euro.

Adalbertus-Werk im Internet: www.adalbertuswerk.de

ZUM GEDENKEN

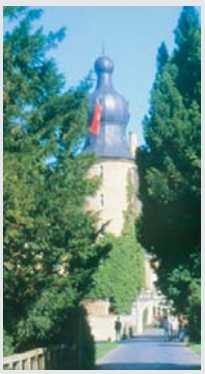
■ Wenige Monate vor dem Gementreffen verstarb im Juni **Norbert Davids**, nach einer mit Tapferkeit getragenen schweren Erkrankung. Seine Frau Ingrid gestaltet seit vielen Jahren symbolischen Elemente der Wortgottesdienste. Ihr und den beiden Kindern mit Ihren Familien wünschen wir Gottes tröstende Kraft.

■ Im Juli 2005 wurde **Birgit Neudeck** – Ehefrau von Veit Neudeck – von ihrer schweren Krankheit erlöst. Begleitet wurde sie in den letzten schweren Monaten von ihren Kindern – besonders von ihren jüngeren Töchtern Jennifer und Maria – und ihrem Ehemann. Birgit, die in den 70ern und 80ern oft in Gemen war und deren frohes Wesen geschätzt wurde, hat lange Jahre immer wieder ihr Schicksal angenommen und mit ganzer Kraft für ihre Familie gelebt. Gott, der Herr, möge sie alle nun stärken.

■ Am 8. September nahm Gott auch **Norbert Dorns** im Alter von 72 Jahren auf in sein Reich. Als gläubiger Christ war er über Jahrzehnte hin allen Schikanen und Unbillen, die es in der DDR zu ertragen galt, zum Trotz engagiert für das Kolpingwerk im Osten Berlins. Er zählte zu der kleinen Gruppe Danziger die mit dem Adalbertus-Werk stets in Kontakt blieben. Seit der Wende unterstützten er und seine Frau Erika die Durchführung der Regionaltreffen in Berlin. Alle Gementeilnehmer aber kannten ihn als denjenigen, der nun seit vielen Jahren gewissenhaft und umsichtig (gemeinsam mit Wim v.d. Linden) den Küsterdienst versah. Wir wünschen seiner Familie Trost und Zuversicht.

■ Am 1. Oktober entschlief **Ludolf Gerenkamp**. In den Gremien seiner Pfarrgemeinde über viele Jahrzehnte hin engagiert, war er selbst nur in frühen Jahren einige Male Gementeilnehmer. Seine Frau Elisabeth und vor allem seine Tochter Dorothea, die ehemalige zweite Vorsitzende des Adalbertus-Werkes und Jugendsprecherin, waren und sind oft bei den Tagungen auf der Jugendburg Gemen. Der großen Familie wünschen wir Gottes Segen in dieser Zeit der Trauer.

Gott nehme die Verstorbenen auf in seinen ewigen Frieden. **V. N.-W.**



Dieser Ausgabe des ***adalbertusforums*** liegt ein Überweisungsträger des Adalbertus-Werkes bei. Wir bitten um großzügige Spenden für die Realisierung der Ausstellung und der Festschrift zum 60. Gementreffen.

VERANSTALTUNGEN

BILDUNGSTREFFEN 2006

Gemeinsame Bildungstagung von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend
22./23. April 2006
Stammzellenforschung und medizinische Ethik

Die Daten der **Regionaltreffen** werden im kommenden ***adalbertusforum*** veröffentlicht.

13. DEUTSCH-POLNISCHE STUDIENTAGUNG

des Adalbertus-Werkes in Danzig/Gdańsk

20. bis 28. Mai 2006
DANZIG – Ort des Handels und der Geschichte

Die Tagung wird in Zusammenhang mit dem zweiten weltweiten Treffen aller Danziger stattfinden. Interessenten wenden sich bitte umgehend an die Redaktion.

60. GEMENTREFFEN

von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend

26. bis 31. Juli 2006
Frieden sichern – Versöhnung stärken – glauben

Achtung: Die Deutsch-polnisch-litauische Jugendbegegnung beginnt bereits am 25. Juli

4. DEUTSCH-POLNISCH-LITAUISCHE JUGENDBEGEGNUNG

der Adalbertus-Jugend in Danzig/Gdańsk

16. bis 23. September 2006
oder 23. bis 30. September 2006
Spurensuche in einem europäischen Land

KREISAU

Internationale Jugendbegegnungsstätte und Europäische Akademie
Kontakt und Programm:
Intern. Jugendbegegnungsstätte Kreisau,
Krzyzowa 7, **PL-58-112 Grodziszcze**,
Tel. +48-74-8500300 Fax +48-74-8500305,
E-Mail: mdsm@krzyzowa.org.pl
www.krzyzowa.org.pl

ACADEMIA BALTICA

Kontakt und Programm:
Academia Baltica,
Hoghehus, Koberg 2, **23552 Lübeck,**
Tel. (04 51) 3 96 94-0, Fax (04 51) 3 96 94-25,
E-Mail: office@academiabaltica.de
www.academiabaltica.de

Änderungen bleiben vorbehalten.

---

www.dfk-danzig.de ... so lautet die neue Internetseite des Bundes der Deutschen Minderheit in Danzig. Die Seite wurde erneuert und rundum umgebaut. Alle Interessierten laden wir nun herzlich ein, unsere Seite zu besuchen und dort neue und neueste Informationen zu finden. **G. Olter**